

# MÉLANGES ASIATIQUES

TIRÉS DU

## BULLETIN

DE

L'ACADÉMIE IMPÉRIALE DES SCIENCES

DE

ST.-PÉTERSBOURG.

### TOME VII.

LIVRAISONS 4 — 6 ET DERNIÈRE.

(Avec une Planche photographique.)

ST. - PÉTERSBOURG, 1876.

Commissionnaires de l'Académie Impériale des Sciences:

à ST.-PÉTERSBOURG:

à RIGA:

à LEIPZIG:

MM. Eggers & Co, J. Issakof,  
et J. Glasounof;

M. N. Kymmel;

M. Léopold Voss.

Prix: 1 Roub. 10 Cop. arg. = 3 Mk. 70 Pf.

$\frac{17}{29}$  Février 1876.

## Indische Erzählungen. Von A. Schiefner.

### 1. Mahanshadha und Viçâkhâ.

Im XIII. Capitel des Dsanglun wird, nachdem der Buddha Çâkjamuni den Sieg über die sechs Tirthja's davongetragen hat, von ihm erzählt, wie er in einem frühern Leben als Sohn des Königs Mahâçakuni sechs feindliche Vasallenkönige besiegt habe. Diese sechs Vasallenkönige fehlen jedoch in der Recension der Kuça-Legende, welche im zweiten Bande des Kandjur Blatt 188—192 vorliegt und von mir im Vorwort zu den Awarischen Texten (*Mémoires de l'Acad. des sc. T. XIX № 6 1873*) S. XLVI—L deutsch wiedergegeben worden ist; in der von Prof. Minayef im *Journal des Minist. der Volksaufklärung 1876 B. CLXXXIII S. 371—378* mitgetheilten Pâli-Recension kommen dagegen S. 377 sieben feindliche Könige vor. Im Kandjur wird der Kampf mit den Tirthja's im eilften Bande von Blatt 40—53 erzählt, in Bezug auf ihre frühere Existenz aber finden wir eine von Blatt 53—87 reichende Erzählung, welche durch ihre verschiedenartigen Bestandtheile die Aufmerksamkeit derer, welche dem Studium der Märchenverbreitungsgeschichte obliegen, auf das Höchste in Anspruch nehmen dürfte.

Es wird uns nicht allein ein überaus kluger Minister, sondern seine noch klügere Frau und ein verschlagener Papagei vorgeführt. Wir finden demnach so manches beisammen, worauf Benfey in seinem Aufsatz: Die kluge Dirne im «Ausland» (Jahrg. 1849 № 20 bis 22. 24. 25 S. 457 ff.), sowie auch in seiner Einleitung zur Pantschatantra-Übersetzung § 39 S. 121 folgg. hingewiesen hat. Es scheint sich auch bei dieser Erzählung herauszustellen, dass dië Sechszahl der Minister erst deshalb in dieselbe hineingetragen ist, um eine den sechs Tirthja's entsprechende Gruppe vorzuführen. Anderer Seits ist Viçâkhâ, welche dem klugen Minister als noch klügere Frau zur Seite steht, als Zeitgenossin Çâkjamuni's (s. namentlich Hardy, Manual of Budhism S. 220 folg.) bekannt und die sie betreffenden Klugheitsproben von Benfey im Ausland S. 487 folg. mitgetheilt. Wenn wir nun noch den alten Videha-König Dshanaka (vergl. Lassen, Indische Alterthumskunde B. I Anhang S. XIII folg.) in die Erzählung aufgenommen sehen, so werden wir um so mehr in der Vermuthung bestärkt, dass wir es hier mit einem Werke späterer Zeit zu thun haben, wo man es mit der Benennung der in den einzelnen Erzählungen vorkommenden Personen nicht gar zu genau genommen zu haben scheint.

—

In längstvergangener Zeit wurde im Videha-Lande Dshanaka König; als er sich eine schöne Gattin genommen hatte, gebar diese ihm einen Sohn, dem man, weil es im Lande Speise und Trank in Fülle gab, den Namen Annapâna beilegte. Als er herangewachsen, er-

wies er sich als stark, entschieden und jähzornig. Durch den Sohn übermüthig geworden, war die Königin dem Könige nicht mehr willfährig. Der König war darüber betrübt und auf den Rath seiner Minister beschliesst er eine andere Gattin zu wählen. Die Minister machen ihn auf die Tochter des Aparântaka-Königs aufmerksam. Obwohl er mit diesem nicht in Freundschaft war, ermuthigten ihn die Minister und übernahmen es, die Sache in Ordnung zu bringen. <sup>[55]</sup> Der Aparântaka-König giebt seine Tochter unter der Bedingung, dass, falls ihr ein Sohn geboren würde, dieser als Nachfolger eingesetzt werde. Als sie den König durch ihre Heiterkeit sehr erfreute und er ihr Gewährung der Wünsche zusagte, verlangte sie ebenfalls, dass ihr zu erwartender Sohn die Nachfolge haben sollte. Dem König ging es wie ein Stich ins Herz und er war in grosser Unruhe darüber, wie er Annapâna, diesen tapfern, schönen und aus ebenbürtiger Ehe entsprossenen Sohn, übergehen sollte. Als die Minister seine Unruhe wahrnahmen und er ihnen den Grund derselben mitgetheilt hatte, <sup>[55\*]</sup> bemerkten diese, dass ohnehin der Aparântaka-König seine Tochter nur unter dieser Bedingung ihm zur Gattin gegeben habe. Da es aber noch ungewiss sei, ob sie einen Sohn oder eine Tochter gebären werde, solle er ihr die Zusage geben. Es wird ein Sohn geboren, dem man, weil man vor seiner Geburt schon Verlangen nach der Herrschaft gehabt hatte, den Namen Râdshjâbhinanda gab. Als er herangewachsen war, setzte ihn der Vater dennoch nicht als Nachfolger ein. Da sandte der Grossvater des Jünglings an König Dshanaka eine Botschaft und drohte mit Heeresmacht zu erscheinen. Die Minister riethen Râdshjâbhinanda als

Nachfolger einzusetzen <sup>[56]</sup>, Annapâna aber zu tödten. Solche Zumuthung weist Dshanaka zurück; wohl kämen Vaternörder vor, unerhört aber sei es, dass ein Vater seinen Sohn tödte. Auch auf die Verstümmelung geht er nicht ein, da diese dem Tode gleichkomme; ebenso wenig auf seine Verbannung; setzt jedoch den jüngeren Sohn in die Rechte des Nachfolgers ein. Als Annapâna dies gehört hatte, begab er sich zu seiner Mutter, der er die unangenehme Botschaft brachte und ihr erklärte, dass er nach Pantshâla ziehen wolle. Er zieht dahin. Ermüdeten Leibes legt er sich im Schatten eines Baumes zur Ruhe. Dort finden ihn die Leute des Königs, staunen ob seiner Schönheit und bringen ihn zum König, dem er sein Geschick erzählt. Der König <sup>[57]</sup> gab ihm seine Tochter und verlieh ihm Länder. Der aus dieser Ehe geborene Sohn heisst Bahvannapâna. Als Annapâna in Krankheit verfiel und derselben erlag, gab der König seine Tochter sammt dem Sohne dem Purohita, mit dem sie in Freuden lebte. Eines Tags krächte in der Nähe des Hauses ein Hahn. Ein dort anwesender zeichenkundiger Brahmane hörte ihn krähen und sagte: «Derjenige, der das Fleisch dieses Hahnes isst, wird König werden»<sup>1)</sup>. Der Purohita hörte diese Worte, fragte den Brahmanen nochmals, fing den Hahn, schlachtete ihn und sagte zu

---

1) Gaal, Märchen der Magyaren. Wien 1822. S. 196. «Der Vogel Goldschweif», namentlich S. 213. Hahn, Griech. u. albanesische Märchen. Leipzig. 1864. Theil I, S. 227. «Das goldene Huhn.» Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. Berlin 1856, № 25. № 6. «Der seltsame Vogel.» Miklosich, Über die Mundarten und die Wanderungen der Zigeuner Europa's. IV. Märchen und Lieder der Zigeuner der Bukowina. Denkschriften der phil. hist. Classe. Bd XXIII, S. 297, Nr. VI. «Die Diamanten legende Henne.»

seiner Frau: «Koche diesen Hahn sofort! ich werde ihn essen, wenn ich aus dem Palast des Königs zurückkomme». Er begab sich in den Palast; unterdessen kam aber der Knabe Bahvannapâna hungrig aus der Schule und sah die Mutter nicht; da dachte er: «Was ist für uns gekocht, was für eine Speise?» und da er in Abwesenheit der Mutter nachschaute, erblickte er in einem Topf den Hahn mit dem Kopfe nach oben gekehrt. Da schnitt er diesen Kopf ab und verzehrte ihn. Darauf kam die Mutter und fragte: «Wer hat hier den Kopf verzehrt?» Der Knabe sagte, dass er ihn gegessen habe. Die Mutter gab ihm zu essen und schickte ihn in die Schule. Darauf kam auch der Purohita und verlangte zu essen. Als er sah, dass der Hals des Hahnes verschwunden war, fragte er, wo er geblieben sei. Die Frau antwortete: «Der Knabe hat ihn gegessen.» Er verzehrte darauf den Rest des Hahnes, allein es entstand in ihm der Zweifel, ob nur der derjenige König werden würde, der den ganzen Hahn oder auch derjenige, der einen nicht vollgliedrigen verzehrt habe. Um diesen Zweifel zu heben, rief er jenen zeichnendenden Brahmanen zum zweiten Male herbei. Der Brahmane erklärte, es werde derjenige König werden, der den Kopf verzehrt habe, aber auch derjenige, der denjenigen, der den Kopf verzehrt hätte, töteten und dessen Kopf essen würde. Da beschloss der Purohita den Knaben zu tödten; da er aber sah, dass er dies nicht thun könne, ohne dass es die Mutter merkte, wollte er zuvor ihre Ansicht hören. Mit vielfachen freundlichen Worten ihr schmeichelnd sprach er: <sup>[58]</sup> «O Gute, ist es besser, dass dein Mann König werde oder dein Sohn?» Die verwickelte Lage

scharf durchblickend, dachte sie, dass, falls sie sagte, es sei besser, dass der Sohn König werde, sie mit dem Manne in Zwiespalt gerathen werde und sagte seiner Ansicht beiflichtend, es sei besser, dass der Mann König werde. Da sie aber sehr klug und einsichtsvoll war, merkte sie, dass er des Hahnenkopfes halber den Sohn tödten wolle, und beschloss diesen auf jeden Fall zu retten. Sie hiess den Sohn, da er durch Verzehren des Hahnenkopfs schlecht gethan habe, eiligst aus dem Lande gehen und in das Land seines Grossvaters, wo er Verwandte habe, sich begeben. Der Sohn begab sich nach Videha, wo er durch Hunger und Durst gequält in einem Lusthain unter einem Baume sich schlafen legte. Zu der Zeit war Râdshjâbhinanda in eine Krankheit verfallen, von der er trotz aller Bemühungen der Ärzte nicht geheilt werden konnte, sondern derselben erlag, wodurch das Königsgeschlecht erlosch. Nun war es im Königsstatut, dass bevor nicht ein anderer König gewählt war, der Leichnam des Königs nicht bestattet werden durfte. Es begaben sich demnach die Minister, die anderen Beamten des Königs, die Brahmanen und Zeichendeuter auf den Weg, um ein durch die Macht des Tugendverdienstes ausgezeichnetes Wesen zu suchen. Da fanden sie ausserhalb der Stadt unter einem Baume den überaus schönen Jüngling mit löwenartiger Brust unter dem Schatten eines Baumes, der seinen Körper nicht verliess; [58\*] als die sechs Minister ihn erblickt hatten, sprachen sie voll Verwunderung: «Wir haben keinen andern gesehen, der an Macht des Tugendverdienstes diesem gleichkäme; da dieser überaus schön und mit Merkmalen versehen ist, wollen wir ihn in die

Herrschaft einsetzen.» Mit diesen Worten einverstanden, weckten sie ihn. Er erwachte und fragte: «Weshalb soll ich aufstehen?» Sie antworteten: «Um als König eingesetzt zu werden.» Er entgegnete: «Weckt man auf diese Weise einen schlafenden König?» Die Minister sagten: «Wie soll man ihn denn wecken?» Der Jüngling entgegnete: «Mit Gesang, mit Cymbeln und mit klingendem Spiel soll man ihn wecken.» Als sie dies hörten, meinten sie, er sei fürwahr nicht aus niederem, sondern aus hohem Geschlecht hervorgegangen, und fragten ihn: «Wer bist Du? Wessen Sohn bist Du?» Da richtete sich der Jüngling einem Löwen gleich empor und sagte: «Des Videha-Königs Dshanaka Sohn war Annapâna, Annapâna's Sohn Bahvannapâna bin ich.» Da lächelten die sechs Minister und sprachen: «Wir haben gerade unsern eigenen Prinzen gefunden.» Von jener Stelle geleiteten sie ihn inmitten einer grossen Menschenmenge mit Gesang, Cymbeln und klingendem Spiel und Segenssprüchen in die Stadt, wo sie ihn zum König weihten. Weil durch ihn das erloschene Königsgeschlecht wieder hergestellt wurde, gab man auch ihm den Namen Dshanaka und sein bisheriger Name Bahvannapâna kam ausser Gebrauch. Nachdem sie ihn so in die Herrschaft eingesetzt hatten, ihn aber für einfältig hielten, missachteten sie ihn dermassen, dass er gar keine Macht hatte.

Da zog der König Bahvannapâna einstmal aus, um sein Reich in Augenschein zu nehmen. Als er fragte, wem die Dörfer, die Städte und die Gebirgsorte gehörten, und man ihm überall sagte, <sup>[59]</sup> dass sie den sechs Ministern gehörten, merkte er, dass er nur über Nahrung und Kleidung zu gebieten habe, sonst aber

machtlos sei. Als er sich nun in das Gedankenmeer versenkte, um nachzusinnen, was er thun solle, tröstete ihn eine Gottheit. Er solle nicht traurig sein; in seinem eigenen Lande im Gebirgsdorfe Pûrṇakatshtshha werde dem Vorsteher Pûrṇa ein Sohn Namens Mahashadha geboren werden; diesen solle er zum Minister machen, dieser werde das Reich gewinnen und es ihm wieder zuwenden und ihm zum Heil und Frommen gereichen. Der König sandte Männer aus, um diesen Pûrṇa aufzusuchen und zu erfahren, ob seine Frau einen Sohn habe oder nicht. Die Männer kehrten mit dem Bescheid zurück, dass dieser Dorfvorsteher richtig existire und seine Frau schwanger sei. Da schrieb ihm der König, liess ihn kommen, verlieh ihm das Gebirgsdorf und hiess ihn den noch im Mutterleibe befindlichen Knaben fortan sorgfältig hüten, auf dass er mit keinem Gliede zu Schaden käme. Als der Knabe zur Welt kam und man seine Geburt festlich beging, gab man ihm auf den Wunsch der Mutter den Namen Mahaushadha (grosses Heilmittel), weil sie, welche so lange an Krankheit gelitten und keine Hülfe hatte finden können, seit dem Eintritt des Knaben von demselben befreit worden sei.

Als der Knabe auf der Schulter<sup>[59\*]</sup> des Vaters sitzend von der Mitte der Strasse des Badens halber zu einem Teiche getragen wurde, sah der Vater auf der Erde ein Stückchen Fisch liegen und da er es für einen Edelstein hielt, versuchte er es mit der Fusszehe aufzuheben. Da sprach Mahaushadha: «Väterchen Pûrṇa, du glaubst, ein Edelstein sei gefallen; mit offenem Auge das Fischstück betrachtend, meinst du, es sei ein Edelstein. Väterchen Pûrṇa, prüfe, es ist kein Edel-

stein, nur ein rothes Fischstück, von dem Fusse zusammengequetscht; Vaiçravaṇa pflegt nicht so fahrlässig zu sein.» Als sie darauf zum Teiche gekommen waren und Pūrṇa und Mahaushadha die Kleider am Ufer des Teichs abgelegt hatten und des Badens halber ins Wasser stiegen, wollte der Vater einen auf einem Lotus sitzenden Kranich packen, als er aber näher trat, flog dieser davon. Da sagte Mahaushadha: «Von dem Lotus flog der Kranich fort, der Kranich flog davon, der Lotus blieb zurück, schau einmal, Väterchen, zu, wie vom Lotus fort der Kranich fliegt.» Ein anderes Mal ging der Vater wiederum mit dem Sohn auf der Schulter zu dem Gangâ-Fluss, um zu baden. Als sie die Kleider am Ufer gelassen hatten und ins Wasser gestiegen waren, sahen sie auf dem Flusse ein Metallbecken schwimmen und auf demselben eine Gans sitzen. Da sagte Mahaushadha: Der Gangâ-Fluss trägt das Metallbecken, auf dem Metallbecken sitzt eine Gans; schau, o Väterchen, das sammt der Gans von dem Gangâ-Flusse einhergetragene Metallbecken.» Als darauf zu einer anderen Zeit wegen des Badens Mahaushadha am Ufer sich befand, sah er, wie von der Strömung des Gangâ-Flusses ein Topf einhergetragen wurde, auf dem sich ein Wasserhuhn befand. Da sagte er: «Der Gangâ-Fluss trägt den Topf einher, auf dem Topfe sitzt ein Wasserhuhn, sieh einmal, o Väterchen, den Topf sammt dem Wasserhuhn und der Gangâ. «Wiederum <sup>[60]</sup> ein anderes Mal sah er von der Strömung des Gangâ-Flusses einen Schafbock einhertragen und auf demselben einen Reiher stehen und sprach: «Der Gangâ-Fluss trägt einen Schafbock einher, ebenso den auf demselben stehenden Reiher, sieh,

o Väterchen, den Schafbock sammt dem Reiher von dem Gangâ-Fluss einhertragen.»

Darauf geschah es, dass, als Mahaushadha mit den Kindern spielte, diese ihn an einem Tage zum Könige wählten<sup>2)</sup>; er ernannte einige Knaben zu Ministern und spielte mit ihnen fort. Da kam ein alter Brahmane mit seinem jungen Weibe des Weges einhergegangen, um in ein anderes Land zu ziehen; musste aber auf einen Abtritt gehen. Indessen trat ein Schelm voll Gelüst auf das Weib zu und sprach: «O Gute, wohin ist dein Vater gegangen?» Das Weib fragte: «Wer?» Der Schelm antwortete: «Es scheint dein Grossvater zu sein.» Sie sprach: «Was soll das heissen?» Da sagte der Schelm: «Es scheint dein Urgrossvater zu sein.» Das Weib antwortete: «Es ist weder mein Vater, noch mein Grossvater oder Urgrossvater, sondern mein Mann.» Darauf sprach der Schelm ein wenig lachend: «O Thörin, schämst du dich nicht, in Gegenwart deiner Freundin oder einer andern sittsamen Person zu sagen, dass dies dein Mann sei? Hast du auf dieser herrlichen Erde nicht Männer von göttlicher Schönheit gesehen?» — «Solche Männer sind nicht mehr vorhanden.» — «Nimm mich zum Manne und wollen wir zusammengehen. Sollte deinetwegen der alte Brahmane Streit erheben, so sage du der grossen Menschenmenge: Dies ist mein Mann»; nachdem er dies gesagt hatte, ging sie mit dem Schelm zusammen davon. Nachdem der Brahmane seine Nothdurft verrichtet und sich abgewaschen hatte [60\*], stand er auf und sah sein Weib nicht. Er bestieg eine Anhöhe und sah, wie sein Weib mit

---

2) Man vergl. Ardschi-Bordschi-Chân in Jül'g's mongol. Märchen-Sammlung. Innsbruck. 1868, S. 197 fg.

einem andern Manne davonging. Da lief er ihr nach und packte sie an einer Hand, der Schelm aber an der andern. Der Brahmane sprach: «Weshalb entführst du meine Frau?» Der Schelm entgegnete: «Sie ist meine Frau, quäle dich nicht ab.» Da nun der Brahmane darauf bestand, dass es seine Frau sei, kamen beide auf dem Wege in Streit und zerrten die Frau hin und her. Da jedoch der Schelm jünger und kräftiger war als der Brahmane, so entriss er sie ihm. Der Brahmane besiegt, rief in der Einsamkeit nach Hülfe. Zu der Zeit spielte Mahaushadha mit den Kindern im Walde und sie hörten den Hülferuf. Da sprachen die Kinder zu Mahaushadha: «Da du König heissen willst und jener Brahmane um Hülfe ruft, weshalb rettetest du ihn nicht aus der Gefahr?» Da befahl er den Kindern, die Leute herbeizuholen, und fragte, was denn geschehen wäre. Der Brahmane sagte, dass jener ihm, dem schwächern, mit Gewalt die Frau entrissen habe, der Schelm aber behauptete, er lüge; es sei seine Frau; das Weib selber sagte, dass der Schelm ihr Mann sei. Mahaushadha, welcher einsah, dass der Brahmane nicht ohne Grund in Aufregung gerathen war, beschloss eine Probe anzustellen. «Heda, Mann, vonwo bist du nun mit dem Weibe gekommen?» Der Schelm entgegnete: «Aus dem Hause des Schwiegervaters!» — «Was habt ihr dort gegessen oder getrunken?»<sup>3)</sup> — Er antwortete: «Fleisch, Kuchen, Sauerampfer und Wein haben wir genossen.» Mahaushadha sagte: «Verhält es sich also, so erbrich; wir wollen sehen, ob es wahr ist oder nicht.» Der Schelm steckte<sup>[61]</sup> den Finger in den Mund

---

3) Vgl. Çukasaptati. 4. Nacht, in der griech. Übersetzung von Galanos. S. 10.

und als er erbrochen hatte, kamen nicht solche Speisen zum Vorschein. Darauf fragte Mahaushadha den Brahmanen, woher er gekommen sei. Der Brahmane antwortete: «Aus dem Hause des Schwiegervaters.» — «Was habt ihr dort gegessen?» — «Gesäuerte Milch, Brei und Rettig.» Als er ihm ebenfalls das Genossene zu erbrechen befahl, ergab es sich, dass er diese Speisen ausbrach. Da nun Mahaushadha ersah, dass der Schelm die Frau des Brahmanen bethört und entführt hatte, befahl er, ihn mit Stock- und Faustschlägen zu züchtigen, ihn bis an den Hals in eine manneshohe Grube zu stecken und mit Pfauengalle an die Stirn zu schreiben: «Wer also ein Weib stiehlt, den bestraft Mahaushadha also; wer gleich dem Weiberdiebe ein Kind gestohlen, ein Rind gestohlen, eine Decke gestohlen, Garn gestohlen u. s. w., solcherlei Diebe an 500 soll man greifen, mit Stock- und Faustschlägen züchtigen, bis an den Hals in eine Grube stecken und mit Pfauengalle ihre Namen auf die Stirn schreiben, andeutend, dass auch andere, welche einen Diebstahl verüben, Mahaushadha also bestrafe.»

Als nun die sechs Minister das Land aussogen und der König dies sah, entstand in ihm der Gedanke, nachzuschauen, welcher Art Mahaushadha sei. Er sagte den Ministern, dass er auf die Jagd gehe und zog mit einem grossen Gefolge in die Gebirgsdörfer. Als die 500 in die Grube gesteckten Schelme den König erblickten, riefen die meisten: O König! Als der König diesen Ruf hörte und niemand sehend nach allen Seiten blickte und dieser Ruf wiederum ertönte, und es ein Schelm sah, wiederholte er ihn. Als der König ihn erblickte, las er an seiner Stirn das mit

Pfauengalle Geschriebene: «Wer ein Weib gestohlen,<sup>[61\*]</sup> ein Kind gestohlen, ein Rind gestohlen, eine Decke gestohlen u. s. w., den bestraft Mahaushadha auf solche Weise.» Als Mahaushadha und die andern Kinder hörten, dass der König gekommen sei, liefen sie alle herbei. Als der König diese Dinge sah, freute er sich in seinem Herzen und dachte, dass, obwohl Mahaushadha Kind sei, er in Rücksicht auf solche Thaten nicht Unrecht gehabt hätte. Er liess jedoch die Schelme herausziehen und liess sie frei. Als Pûrṇa hörte, dass der König nach Pûrṇakatshha gekommen sei, ging er mit einem Krug voll Wasser, mit Baldachin, Fahnen und Standarten dem Könige entgegen. Der König sagte ihm: «Fürchte dich nicht, Pûrṇa, hole deinen Sohn, damit ich ihn sehe.» Pûrṇa entgegnete: «O König, da der Knabe noch sehr klein ist, werde ich ihn nicht vor das Angesicht des Königs bringen.» Der König befahl dem Vater ihn dennoch herbeizuholen. Da sah der König den überaus schönen und muthigen Knaben, aber da er noch ein Kind und nicht zur Manneskraft gelangt war, liess er ihn zum Vater zurück gehen.

Nach einiger Zeit wollte der König Dshanaka prüfen, was für einen Verstand Mahaushadha habe und sandte zum Vorsteher des Gebirgsdorfes Pûrṇakatshha, Pûrṇa, einen Boten mit dem Befehl, einen hundert Ellen langen Strick, der aus Sand gemacht sei, zu schicken. Als der Bote dorthin gelangt war und den Befehl ausgerichtet hatte, erschrak Pûrṇa sehr. Er habe von Geburt an von einem solchen weder gehört, noch ihn gesehen und werde deshalb einer Zurechtweisung gewärtig sein. Da er so niedergeschlagen war, fragte ihn Mahaushadha, weshalb er so missvergnügt sei.

Der Vater entgegnete, er wisse nicht, ob der König ihn nicht auf solch eine unerhörte Weise strafen wolle. Mahaushadha bat ihn, den Boten kommen zu lassen, er wolle dem Könige Dshanaka Antwort geben. Er sprach <sup>[62]</sup> zum Boten: «Melde dem Könige, ohne es zu vergessen, meine Bitte. Da in unserer Gegend die Leute stumpfsinnig, wenig einsichtsvoll und dumm sind, so geruhe der König eine Elle eines solchen Strickes als Muster zu senden, nach welchem wir hundert, ja tausend Ellen spinnen und einsenden werden.» Als der Bote dies dem König gemeldet, fragte der König, ob Pūrṇa oder der Sohn diese Antwort gegeben habe, worauf der Bote sagte, dass es Mahaushadha gewesen sei. Der König gerieth in Staunen und sah, dass die Weisung der Gottheit in Erfüllung gehe und Mahaushadha seine Herrschaft wiederherstellen werde. Als der König ein zweites Mal den Mahaushadha auf die Probe stellen wollte, schickte er zu Pūrṇa und befahl ihm, Reis zu schicken, der nicht mit der Mörserkeule gestampft, aber dennoch nicht ungestampft, der nicht im Hause und auch nicht ausserhalb des Hauses, nicht mit Feuer, aber auch nicht ohne Feuer gekocht wäre, nicht auf dem Wege, aber auch nicht ausserhalb des Weges, ohne von Sonnenlicht beschienen zu werden, aber auch nicht im Schatten, nicht mit einem Weibe, aber auch nicht mit einem Manne, nicht reitend, aber auch nicht zu Fuss. Der Bote gelangte nach Pūrṇakatshtshha, liess Pūrṇa rufen und nachdem er mit ihm verschiedene heitere Gespräche geführt hatte, meldete er ihm den Befehl des Königs, Pūrṇa aber gerieth in die grösste Verstimmung; als Mahaushadha den Grund seines Missmuths er-

fahren hatte, beruhigte er ihn, <sup>[62\*]</sup> er selbst werde alles zu Stande bringen. Er dörnte den Reis in der Sonne, rief eine Anzahl Weiber, liess einen Mann jeder eine Handvoll geben, damit sie denselben, ohne ihn zu zerbrechen, mit den Nägeln enthülseten und jedes Körnchen aussuchten. Als die Weiber dies gethan hatten, schüttete er die Körner in einen Topf und kochte sie auf der Thürschwelle. Da er ohne Feuer, aber auch nicht ohne Feuer ihn kochen sollte, kochte er ihn auf diese Weise über dem Feuer mit der Sonne. Um ihn nicht auf dem Wege, aber auch nicht ausserhalb des Weges hinzuschaffen, befahl er dem Manne mit einem Fuss auf dem Wege zu gehen, mit dem andern neben dem Wege. Da er ihn nicht in der Sonne, aber auch nicht im Schatten bringen lassen sollte, befahl er dem Manne, den Topf an die Spitze eines Stockes zu binden und mit einem dünnen Gewande zu bedecken. Da er nicht reitend, aber auch nicht zu Fuss ihn bringen sollte, befahl er dem Manne, einen Fuss mit einem Schuh zu bekleiden, den andern unbeschuh zu lassen. Damit es kein Mann, aber auch kein Weib sei, schickte er einen Zwitter. Als dieser vor den König gekommen war und, vom König Dshanaka befragt, alles ausführlich erzählte, freute sich der König und fragte, ob ihn Pūrṇa oder Mahauśhadha gesandt habe. Als der Bote das letztere bejaht hatte, sagte der König: «Mahauśhadha hat Scharfsinn, Erfindungsgabe, Festigkeit und Klugheit.» Nach einiger Zeit sandte der König zu Pūrṇa und befahl ihm, einen Lusthain mit Küchengarten, Fruchtbäumen und Teichen zu senden. Als der Bote zu Pūrṇa gelangt war und den Befehl des Königs gemeldet hatte, <sup>[63]</sup> gerieth Pūrṇa wiederum

in grosse Verstimmung. Mahaushadha bat den Vater sich nicht zu ängstigen, er wolle alles zur Zufriedenheit des Königs einrichten. Er liess den Boten kommen und hiess ihn dem Könige folgende Antwort geben: Da im Gebirge niemand einen derartigen Lusthain kennt und ihn nicht schaffen kann, geruhe der König einen Lusthain seines Palastes zu senden; wenn der Vater diesen gesehen und gelernt haben würde, wie er beschaffen sei, würde er einen solchen liefern. Als der Bote mit diesem Bescheid zurückkehrte, freute sich der König und als er erfahren, dass es wiederum Mahaushadha gewesen, der ihn gegeben hatte, sah er, dass er sehr einsichtsvoll sei. Wiederum nach einiger Zeit sandte der König einen Boten zu Pûrṇa und befahl ihm, einen Baum zu pflanzen und ihn nach Jahresfrist mit Blüten und Früchten ihm zuzusenden. Als der Bote den Befehl ausgerichtet und Pûrṇa wiederum in Verstimmung gerathen war, beruhigte ihn Mahashadha. Die Sache sei nicht schwer auszuführen. Er sandte einen Ricinusstrauch, der nach Jahresfrist Früchte und Blüten trug. Als der König dies gesehen hatte, <sup>[63\*]</sup> fragte er, ob es Pûrṇa's oder Mahashadha's Auskunft gewesen sei. Als der Bote das letztere bejaht hatte, wusste der König nichts weiter darauf zu erwiedern.

Wiederum nach einiger Zeit schickte der König fünfhundert Ochsen zu Pûrṇa. Er solle dieselben füttern, melken und ihm Milch, gesäuerte Milch, Butter, Rahm und Käse bereiten und zusenden. Als der Bote mit diesem Befehl zu Pûrṇa gelangte, sprach letzterer voll Aufregung zu den andern Dorfbewohnern: «Der König will mich sicherlich auf diese Weise strafen,

indem er verlangt, dass ich die Ochsen melken soll.» Als Mahaushadha seine Verstimmung sah, beruhigte er ihn. Er werde auf eine Entgegnung sinnen, an welcher der König seine Freude haben werde, ohne dass jene Dinge auszuführen wären. Darauf befahl Mahaushadha einem Vater nebst Sohn, denen er Anweisung gegeben hatte, sich in die Hauptstadt unweit des Königs zu begeben, hiess den Vater eine hölzerne Schaale auf den Bauch binden und in ein Gewand wickeln, dann sich auf der Erde hin und her wälzen und sich weinend stellen, den Sohn aber eifrig beten und Blumen, Weihrauch und Speise in die zehn Weltgegenden ausstreuen und dabei sprechen: «Möge dieser mein Vater glücklich sein Kind gebären.» Als Vater und Sohn mit solcher Anweisung in die Nähe des Königs Dshanaka gelangt waren, führten sie alles so aus, wie es ihnen befohlen war. Als der König die Worte: «Möge derjenige, der in der Welt die Welt beschützt, meinen Vater behüten und er glücklich sein Kind gebären» hörte, schickte er Männer, um nachzusehen, was das bedeute. Diese gingen und sahen<sup>[64]</sup> einen Mann mit grossem Bauch sich auf der Erde hin- und herwälzen und weinen, den Sohn aber Jama, Vaiçravaṇa, Vasu und die andern Götterkönige anflehen. Als die Männer dies dem Könige gemeldet hatten, liess er Vater und Sohn kommen, der Sohn aber bat, er möge gestatten, dass sein Vater sein Kind gebäre. Da lachte der König und sagte, er habe nie gehört, noch gesehen, dass ein Mann ein Kind geboren habe. Da fragte der Jüngling: «Ist es so wie du sagst?» — Ja. — «Wenn es sich also verhält, so frage ich, weshalb du nach Pûrṇakatshha fünfhundert Ochsen

gesandt hast, damit man von ihnen Milch, gesäuerte Milch, frische Butter und gekäsete Milch gewinne? Hast du jemals gesehen oder gehört, dass Ochsen trächtig geworden sind und gekalbt haben?» Da lachte der König und fragte, ob Pūrṇa oder Mahaushadha oder ein anderer der Urheber sei. Als der Bote berichtete, dass es Mahaushadha sei, wurden der König und die Minister von Staunen ergriffen.

Darauf sandte der König nach einiger Zeit, um eine Probe anzustellen, einen Boten mit einem Maulesel nach Pūrṇakatshtshha und befahl Pūrṇa, diesen Maulesel zu bewachen ohne ihn zu binden und ihn zu füttern ohne denselben unter ein Dach zu stellen. Der Bote brachte das Maulthier zu Pūrṇa und bedeutete ihm, dass, falls das Maulthier entlaufe, er Leib und Leben verwirken werde. Als Pūrṇa dies gehört hatte, erschrak er, da er sich der Sache nicht gewachsen glaubte und gerieth in grosse Verstimmung. Mahaushadha aber sprach ihm Muth zu. Bei Tage solle man das Maulthier nach Belieben fressen lassen, in der Nacht aber 20 Mann dasselbe umgeben, um je fünf [64\*] in den einzelnen Nachtwachen Wache zu halten, indem jeder einen der Füsse in die Hand nehme, einer sich aber auf das Maulthier setze. Auf solche Weise bewachten 20 Mann dasselbe ohne es unter ein Dach zu führen. Der König Dshanaka sandte einen Boten, um nachzusehen, wie Pūrṇa das Maulthier füttere. Er meldete dem König, welche Vorkehrungen getroffen waren. Der König sah, dass das Maulthier, wenn man es so bewache, nicht entrinnen könne, und sagte, er wolle einen der Männer abrufen lassen. Als der Minister fragte, welcher gerufen werden solle, sagte der

König, man solle denjenigen rufen, der in der Nacht auf dem Maulthiere sitze; denn da die andern schliefen, würde er mit dem Maulthiere davon laufen. Der König liess also den auf dem Maulthier sitzenden Wächter rufen und dieser kam mit dem Thiere. Als man am Morgen dem Pūrṇa meldete, dass das Maulthier entlaufen sei, sah er, dass sein Leben verwirkt sei und brach vor Schreck in Wehklagen aus. Als Mahaushadha ihn in solcher Trauer sah, fing er an, darüber nachzudenken, sagte aber nichts davon, dass er wohl in allen Stücken einen Ausweg gefunden habe, diesmal aber keiner da sei. Obschon er erschrak, sagte er, nachdem er auf ein Mittel gesonnen, zum Vater: «Es giebt noch einen Ausweg, diese Sache in Ordnung zu bringen.» Als der Vater ihn fragte, welcher es sei, sagte Mahaushadha, dass wenn er es ertragen könne, dass man seiner spotte, er die Sache in Ordnung bringen werde. Pūrṇa meinte, er solle alles thun, damit man ihm nicht das Leben nehme. Darauf schor Mahaushadha das Haupthaar seines Vaters in sieben Streifen, bemalte den Kopf mit rother, schwarzer, brauner, weisser und andern Farben, dann bestiegen sie einen Esel und begaben sich nach der Hauptstadt. Als sie dahin gelangt waren, verbreitete sich das Gerücht, Mahaushadha sei gekommen, er habe seines Vaters Kopf in sieben Streifen geschoren und sei zu Esel angelangt. Als der König und die Minister dies hörten, fragten sie: «Weshalb hat er, der im Rufe steht, so gescheidt und einsichtsvoll zu sein, <sup>[65]</sup> etwas so Ungebührliches gethan?» Der König sammt den Ministern machten sich auf um Mahaushadha zu sehen, ob er wirklich also gekommen sei oder ob es gelogen

sei. Als der König mit dem Gefolge ihn wirklich also sah, sprachen die Minister: «Weshalb preist man den Mahaushadha wegen seines Verstandes, seiner Einsicht und Weisheit? Hat er doch etwas Ungebührliches gethan!» Der König fragte Mahaushadha, weshalb er den Vater so verunehrt habe. Er entgegnete: «Ich habe ihn nicht verunehrt, sondern geehrt; da ich durch mein Vielwissen weit über dem Vater stehe, habe ich ihm Ehre erwiesen.» Der König fragte: «Bist du besser oder ist dein Vater besser?» Er entgegnete: «Ich bin besser, der Vater ist schlechter.» Der König sagte: «Nie habe ich gehört, noch gesehen, dass der Sohn besser sei als der Vater; da der Vater es ist, durch den der Sohn bekannt wird, die Mutter ihn ernährt, erzieht und behütet, deshalb halten wir dafür, dass der Vater durchaus besser sei.» Darauf sagte Mahaushadha zum Könige: «Prüfe genau, ob der Vater sich also verhalte oder nicht.» Da der König und die Minister behaupteten, dass es also und nicht anders sei, fiel Mahaushadha dem Könige zu Füßen und sprach: «O König, es verhält sich also, und da das Maulthier, dass du uns zur Bewachung geschickt hast, davongelaufen ist und nach Aussage des Königs und der Minister der Vater für besser gehalten wird, der Vater des Maulthieres aber dieser Esel ist, so nehmet ihn als Ersatz in Empfang.» Als der König und die Minister hörten, wie er durch seine Rede eine solche List ausführte, wurden sie von Bewunderung ergriffen; er sei, obwohl er Gebührliches und Ungebührliches gethan habe, gescheidt. Der König dies bedenkend, hatte grosse Freude, kleidete ihn in mannigfachen Schmuck und gab ihm die Macht eines Ministers. Auch dem

Vater verlieh er jenes Gebirgsdorf. 4) [65\*] Als Mahashadha nun zum Minister eingesetzt war, verbreitete sich in der ganzen Stadt sein Ruf als der eines weisen und einsichtsvollen Mannes.

Ein überaus gelehrter Brahmane, der, nachdem er mit seiner Frau das von ihr mitgebrachte Vermögen verbraucht hatte, in die Fremde gezogen war, um sein Vermögen zu vergrössern, kehrte mit fünfhundert alten Goldmünzen wieder nach Hause zurück, wollte jedoch, bevor er eintrat, sein Geld fortbringen, da niemand wissen könne, ob seine Frau nicht während seiner Abwesenheit sich an einen andern Mann gemacht habe. Es war aber seine Frau eine vorzügliche Schönheit und deshalb glaubte er, dass sie während seiner Abwesenheit an anderen Männern Gefallen gefunden haben könnte. Er begab sich in der Abenddämmerung auf den Leichenacker, grub unter einem Njagrodha-Baum eine Grube, that das Geld hinein und kehrte nach Hause zurück. Die Frau hatte aber einen andern Mann, den Brahmanen Mahākarna (Grossohr) 5) zum Liebhaber. Sie hatte zu der Zeit mit ihm feine Speisen genossen, den Leib mit duftenden Salben eingerieben und ruhte auf dem Lager, wo sie sich mit ihm vergnügt hatte. Da kam der Brahmane und befahl die Thür zu öffnen. Die Frau fragte, wer da sei. Als er seinen Namen genannt hatte, gab sie Freudenlaute von sich, weckte Mahākarna, versteckte ihn unter dem Bett und ging um die Thür zu öffnen. Voller

---

4) Die Erzählung vergisst, dass es schon einmal vor der Geburt Mahashadha's geschehen war.

5) कृशिके.

Verstellung weinte und umhalste sie den Mann, erwies ihm Achtung und Verehrung und setzte ihm wohl-schmeckende Speisen vor. [66] Als der Mann diese ge-noss, dachte er, dass sie sicherlich, weil sie einem andern Manne ergeben sei, ein solches Abendessen angerichtet habe. Da er nun von geradem Sinn war, fragte er sie: «O Gute, da kein Festtag ist und auch keine Zeit- noch Stadtfeier, woher kommt solche Speise?» Sie entgegnete: «Da eine Gottheit mir verkündet hatte, dass du heute kommen werdest, habe ich deinetwegen dieses Mahl angerichtet.» Der Brahmane sagte: «So habe ich nicht allein Gedeihen, sondern die Gottheit scheint auch meiner Frau im Traum Kundgebungen zu machen.» Nachdem er gegessen und sich abgewaschen hatte, legte er sich auf dem Bett zur Ruhe und unterhielt sich mit seinem Weibe über ihr Befinden. Da fragte die Frau, ob er etwas mitgebracht habe. Er bejahte es. Da gab die Frau durch Zeichen zu verstehen: «Höre mit dem Ohr, was gesagt wird, o Mahâkarna.» Sie sagte: «Wohin hast du die fünfhundert Goldmünzen gethan, da du sie mir nicht gezeigt hast?» Er antwortete: «Morgen werde ich es zeigen.» Darauf sagte die Frau: «Weshalb hast du es mir verborgen, obwohl ich die Hälfte deines Leibes bin?» Der aufrichtige Brahmane sagte: «Ich habe das Geld ausserhalb der Stadt verborgen.» Das Weib sagte: «Höre, Grossohr, wohin das Geld gethan ist.» Der Brahmane sagte, dass er das Geld auf dem Leichenacker unter einem Nja-grodha - Baum verborgen habe. Darauf sprach die Brahmanin: «Da du, o Herr, durch die Reise zer-schlagen und abgemüdet, auch durch mich angegriffen bist, so schlafe jetzt.» Als sie merkte, dass er einge-

schlafen war, forderte sie den Mahâkarna auf, nach dem, was er gehört, seine Anstalten zu treffen. Mahâkarna schlich leise aus dem Hause, begab sich auf den Leichenacker, grub das Geld aus und begab sich nach seinem eignen Hause. Als der Brahmane am folgenden Tage sich auf den Leichenacker begab und sein Geld nicht mehr vorfand, schlug er sich an Kopf und Brust und kam nach Hause. [66\*] Als ihn die Frau, die Freunde, die Verwandten und seine Brüder fragten, erzählte er ihnen, was vorgefallen war. Diese riethen ihm, seine Zuflucht zu Mahaushadha zu nehmen. Da begab sich der Brahmane mit thränenbedecktem Gesicht weinend zu Mahaushadha und erzählte ihm sein Unglück. Mahaushadha schwieg einen Augenblick. Darauf fragte er: «Brahmane, an welcher Stelle hast du das Geld verborgen? zu welcher Zeit? Hat jemand es gesehen? oder hast du es nicht jemanden gesagt?» Er erzählte den ganzen Verlauf genau. Mahaushadha war der Ansicht, dass die Brahmanin einen andern Mann zum Liebhaber habe und dass dies ohne Zweifel sein Kunstgriff sei. Er sprach dem Brahmanen Trost zu und sagte, dass wenn sich das Geld nicht fände, er es ihm aus seinem eignen Vermögen geben wolle. Darauf fragte er ihn, ob in seinem Hause ein Hund sei. Der Brahmane bejahte es. — «Geh und lade acht Brahmanen ein, vier lade du selbst ein, vier soll deine Frau einladen. Sage ihr, du hättest es vor dem Gotte Çiva gelobt, dass wenn du glücklich zurückgekehrt sein würdest, du acht Brahmanen bewirthen würdest.» [67] Der Brahmane befolgte die Anweisung, und als die Brahmanen eingeladen waren, ging er zu Mahausadha, um ihm davon Meldung zu thun. Da sagte

Mahaushadha: «Wenn die Brahmanen ins Haus geleitet werden, so hole diesen Mann von mir und stelle ihn, wenn sie eintreten, an die Thür und lass ihn während des Mahles ohne ihm irgend etwas aufzutragen vorn stehen.» Dem Manne aber sagte er: «Nimm alle Zeichen wahr, schau zu, welchen der eintretenden Brahmanen der Hund anbellt, welchen er anwedeln wird; solcher Art ist die Natur der Hunde.» Ferner befahl er dem Brahmanen nicht selbst seinen Gästen die Speisen vorzusetzen, sondern dies seiner Frau zu überlassen; dem Dienstmanne aber befahl er während die Brahmanin das Essen vorsetze Acht zu geben, wem sie Zeichen geben, wem mit unverwandtem Blick ansehen, wem lachend anreden und wem reichlicher vorsetzen würde und ihn davon in Kenntniss zu setzen. Als diese Weisung gegeben worden war, nahm der Brahmane den Dienstmann mit und stellte ihn an den Eingang. Darauf forderte er die Brahmanin auf die von ihr eingeladenen Gäste selbst zu rufen, wie er die von ihm eingeladenen rufen werde. Als die Gäste nach einander eintraten, bellte der Hund; als aber Mahâkarṇa eintrat und der Hund ihn erblickte, liess er die Ohren hängen, wedelte mit dem Schwanze und folgte ihm nach. Als er eingetreten war und den Hund anrief, wusste der Dienstmann, dass dies Mahâkarṇa sei. Als er darauf die Speisen vertheilen sah und die Brahmanin an das Vertheilen ging, winkte sie dem Mahâkarṇa mit den Augenbrauen, lachte ein wenig, heftete die Augen auf ihn und ertheilte ihm reichlichere Speise zu. Darauf berichtete der Dienstmann dem Mahaushadha alles so wie er es gesehen hatte. Kaum hatte Mahaushadha dies gehört, so liess [67\*] er

den Mahâkarṇa rufen und fragte ihn, ob es Brahmanenart sei, fremdes Gut zu entwenden, und befahl ihm das Entwendete zurückzugeben. Mahâkarṇa meinte, er solle sich beruhigen, da er von gar nichts wisse. Da hiess Mahaushadha den Bösewicht in das Gefängniß werfen und ihn so lange darin lassen, bis die Knochen zum Vorschein kämen. Über diese Drohung erschrak Mahâkarṇa dermaassen, dass er zerknirschten Gemüths um Gnade bat: er wolle alles zurückgeben. Er begab sich nach Hause, brachte das Geld so wie es noch zusammengebunden war und übergab es Mahaushadha, dieser aber dem Brahmanen. Letzterer freute sich sehr und da er einsah, dass er nur durch die Kraft Mahaushadha's das Verlorene wiedererhalten hatte, wollte er ihm seine Erkenntlichkeit an den Tag legen und brachte ihm die Hälfte des Geldes zum Geschenk. Mahaushadha nahm das Geschenk an, gab es ihm aber wiederum zurück. Als das Gerücht davon sich in der Stadt verbreitete, priesen der König, die Minister und Stadtbewohner ihn wegen seiner Einsicht und schätzten sich glücklich einen solchen Minister zu haben.

Darauf geschah es, dass ein Mann, der einer Angelegenheit wegen in ein anderes Land gereist war, zurückkehrte. An das Ufer eines Teiches gelangt, öffnete er seinen Mehlschlauch, nahm Mehl heraus und ass seinen Brei. Als er nach genossener Speise den Schlauch zugebunden hatte, ging er des Weges weiter. Während er dort sass, war eine Schlange, die bei Berührung Gift von sich giebt, in den Schlauch gekrochen. Als der Mann<sup>[68]</sup> zum Schlauch zurückkehrte, band er ihn ohne nachzusehen zu, nahm ihn auf die

Schulter und gelangte nach der Hauptstadt. Da verkündete ihm ein Wahrsager, dass er nahe daran sei sein Leben einzubüssen. Nachdem er diese Verkündigung gehört hatte, that es ihm später leid, dass er den Wahrsager nicht nach dem Grunde derselben gefragt hatte. Mit diesem Bedenken beschloss er nicht früher nach Hause zu gehen, als bis er den Minister Mahaushadha gefragt hätte. Als er zu ihm gelangt und alles ausführlich erzählt hatte, meinte Mahaushadha, dass der Wahrsager ihm sicherlich diese Verkündigung gegeben habe, weil sich in dem Schlauch eine Schlange, die bei Berührung Gift von sich giebt, befinde. Er befahl ihm deshalb in Gegenwart von Menschen diesen Schlauch in einer Entfernung mit einem Holze zu öffnen, dann werde er sofort den Grund erfahren. Er that also und als die giftige Schlange ihren Kopf erhob, wüthend hauchte und die Zunge in Bewegung heraussteckte, sagte Mahaushadha: «Dies ist die Gefahr, die dir drohte.»

Darauf rüstete Mahaushadha eine vollständige Heeresmacht und zog aus, um das Land in Augenschein zu nehmen. Als er da anfragte, wem die einzelnen Dörfer, Städte und Flecken gehörten, und die Bewohner sagten, dass sie diesem oder jenem Minister gehörten, ersah Mahaushadha, dass die sechs Minister auf diese Weise das ganze Land in Beschlag genommen hätten und der König Dshanaka nur über Speise und Trank gebiete, und fragte den König, wer denn Herr der Dörfer, Gebirgsflecken und Städte sei. Der König erzählte ihm <sup>[68\*]</sup>, wie die barmherzigen Götter ihm verkündet hätten, dass im Dorfe Pūrṇakatshtshha dem Pūrṇa ein Sohn Mahaushadha gebo-

ren werden, dass er diesen zum ersten Minister einsetzen und dieser ihm dann die ganze Herrschaft wiedergewinnen und er dadurch volle Königsmacht haben würde. «Deshalb habe ich dich, als du noch im Mutterleibe warst und fortan mit allem Nöthigen ausgestattet, dich zum ersten Minister erhoben. Nun wirst du das Wort der Gottheit durch die Macht deiner Einsicht in Erfüllung bringen und mir zu meiner Machtvollkommenheit verhelfen.» Darauf bezeugte Mahashadha dem Könige seine Ehrfurcht und sprach ihm Muth zu; er wolle also handeln, dass der König seine Freude daran haben solle. Er beschied in Folge dessen in den Dörfern, Städten und Gebirgsflecken die Vorsteher einzeln zu sich und gab ihnen die Zusicherung, dass er es so einrichten werde, dass sie mit ihm zufrieden sein sollten. Jene Minister hätten bei ihrer Habgier ungebührliche Abgaben und Steuern erhoben und ihnen Schaden zugefügt. Würden sie nach seinen Worten handeln, so würde er es anerkennen, mässige Steuern einsetzen, auch das Übrige in Ordnung bringen und ihnen zum Wohlstand verhelfen. Sie sollten sich auf jeden Fall auflehnen; wenn dann der König und die Minister kämen, sollten sie sagen, dass bevor er gekommen sei, sie sich ihnen nicht unterwerfen würden; wenn der Minister Mahashadha käme, so würden sie ihm gehorchen, aber keinem andern. Als er ihnen diese Instruction gegeben und er alle diese Länder aufgewiegelt und abwendig gemacht hatte, so dass sie den Gehorsam kündigten, baten jene Minister den König und König Dshanaka sandte jene sechs Minister mit einer grossen Heeresmacht aus [69], sie aber vermochten kein

Dorf, keinen Gebirgsflecken in ihre Gewalt zu bringen. Sie sandten einen Boten an den König mit der Meldung, sie könnten nichts unterwerfen, wenn nicht der König selbst käme. Allein auch der König vermochte keins der Gebirgsdörfer zu unterwerfen und da viele im Kampf gefallen waren, geriethen der König und die Minister in Verstimmung. Da sprachen die Bewohner der Gebirgsdörfer: «Wenn der erste Minister Mahaushadha herkommt, wollen wir ihm gehorchen und uns ihm unterwerfen. Wir haben uns nicht gegen den König Dshanaka aufgelehnt, sondern so gehandelt, weil die Minister uns beeinträchtigt haben.» Darauf sandte der König einen Boten an Mahaushadha: «Da wir die Länder nicht unterwerfen können, so komme du her.» Als Mahaushadha den Brief des Königs gesehen hatte, begab er sich sofort zum König. Als die Bewohner des Landes ihn sahen, bewiesen sie ihm alle ihre Ehrfurcht, er aber ermutigte sie, setzte Abgaben nach dem Gesetz fest und unterstützte Niedere, Arme und Schutzlose; die Bewohner des Landes und die Stadtbewohner begrüßte, beschenkte und umarmte er wie Eltern, Brüder und Blutsverwandte. Die im Lande wohnenden Greise, Jünglinge und Frauen betrachteten ihn als Sohn und Bruder; er aber bereitete ihnen allen viel Freude und, nachdem er endlich alle Länder vereinigt hatte, zog er mit dem Könige Dshanaka nach dem Königssitz zurück. Durch diese Thaten erlangte er auch bei andern Königen einen berühmten Namen.

Da der König sehr erfreut war, gab er dem Mahaushadha seine Tochter zur Gemahlin, mit der er in Freuden lebte. Darauf kam auch aus einem andern

Lande ein um sein Vermögen gekommener König<sup>6)</sup> zu König Dshanaka und da dieser ihn nicht mochte, begab er sich zu Mahaushadha, [69\*] der ihn mitleidig aufnahm und ihm Unterhalt gab. Nach einiger Zeit kam ein Brahmane und bat ihn um ein Maass Gerste; er sagte es ihm auch zu und übertrug die Sache dem Speicheraufseher, der dieselbe von morgen auf übermorgen aufschiebend nichts gab. Als der König darauf von den Ministern, Stadtbewohnern und Landbewohnern umgeben, an einem Orte sass, wo viele Menschen ihm Ehrfurcht bezeigten, fragte er die Minister, wem man ein Geheimniss anvertrauen, auf wen man sich verlassen dürfe. Die Minister fingen an nachzudenken. Einer von ihnen sagte, man solle es dem Freunde anvertrauen, ein anderer, man solle es der Frau, ein dritter, man solle es der Mutter, ein vierter, man solle es der Schwester, ein fünfter, man solle es den Brüdern anvertrauen. Als der König den Mahaushadha fragte, weshalb er nicht auch seine Meinung ausgesprochen habe, sagte er: «O König, nach meiner Ansicht soll man ein Geheimniss keinem anvertrauen, am wenigstens seiner Frau. Das werde ich dir, o König, beweisen.» Als nach einiger Zeit des Königs Pfau sich verlaufen, Mahaushadha aber, der ihn auffand, ihn anderswo versteckt hatte, fing er einen andern ihm gleichen und fragte seine Frau: «Hast du gehört, dass aus dem Palast sich des Königs Pfau verlaufen hat?» Sie bejahte es. Mahaushadha sagte ihr: «Ohne jemanden etwas davon zu sagen, koche ihn rasch, ich werde

---

6) Eigentlich ein Kshattrija, wie wir unten (Blatt 70) sehen werden.

ihn verspeisen.»<sup>7)</sup> Da dachte sie: «Sehet, wie dieser Mann aus dem Gebirgsdorf des Königs Pfau essen will; mein Vater schenkt ihm das grösste Zutrauen und er handelt zum Schaden des Königs. Nach einiger Zeit kleidete er eine der Gattin des Königs ähnliche Hetäre in jeglichem Schmuck, brachte sie zu seiner Frau und sagte der letztern: «Dies ist die und die Gattin des Königs; da ich zu ihr grosses Zutrauen habe und du mir lieb bist, sage es keinem.»<sup>[70]</sup> Als die Tochter des Königs meinte, dass sie mit Mahaushadha zusammen weile, gerieth sie in Zorn und war der Ansicht, dass, da er den Vater beschimpfe und dieser darauf durchaus nicht achte, es nicht recht sei, einen aus niederem Geschlecht eines Gebirgsdorfes entsprossenen zum ersten Minister einzusetzen und ihm, dem schändlichen, sämtliche Angelegenheiten des Königs anzuvertrauen. In der Absicht dafür zu sorgen, dass er in seine frühere Stellung zurückversetzt werde, ging sie zum Vater und sprach: «O Vater, du hast unbedachter Weise diesen Bösewicht zum ersten Minister eingesetzt und schenkst ihm wider Gebühr dein Zutrauen. Er hat sich an des Königs Gattin vergangen und vergnügt sich mit der und der deiner Gattinnen, auch ist er es, der den Pfau des Königs verzehrt hat. Ferner hat er aus fremdem Lande gekommene Menschen freundlich aufgenommen und mit allem Nothwendigen ausgestattet. Du aber, o Vater, hast ihn immer vor allen andern lieb gehabt und ausser ihm gefällt dir niemand.» Um diese Sachen zu ergründen, befahl der König den Henkern ihn hinzurich-

---

7) Wegen des Königspfauen vgl. Çukasaptati 21. Nacht, in der Übersetzung von Galanos S. 34.

ten. Es befestigten diese Leute aus niederer Kaste einen Karavîra-Kranz an seinem Halse, schlugen eine Pauke, welche der Eselstimme gleich tönt, schmähten ihn mit harten Worten, bedrohten ihn, mit den geschliffenen Waffen in der Hand, gleich den Männern des Todesgottes führten sie ihn auf den Leichenacker; allein niemand glaubte, dass man ihn tödten würde. Stadt- und Landbewohner hatten die Augen mit Thränen gefüllt, sie gaben Laute des Jammers und der Verzweiflung von sich, als würde ihr eignes Kind getödtet und flehten zu den Göttern. Die armen Kshattrijas, die Mahaushadha freundlich aufgenommen und denen er Unterhalt angewiesen hatte, sagten zu den Männern des Königs: «Da wir diesen tödten werden, kehret ihr um!» Als er aus der Stadt heraustrat, packte ihn die Brahmanin Âtmavîrâ <sup>8)</sup> an einem Zipfel des Gewandes und sagte: «Du, [70\*] der du mir das Maass Gerste geben wolltest, gieb es und geh.» Mahaushadha aber sprach diesen Çloka: «Der König wird nicht zum Freunde, der Henker hat keinen Bekannten, den Weibern soll man kein Geheimniss anvertrauen, man soll kein Pfauenfleisch essen, der Brahmanin Âtmavîrâ soll man nicht bekennen, dass man ein Maass Gerste hat.» Als er diese Worte sprechend ging, sagten die Henker: «Hast du, der du mit Wissen und vorzüglicher Weisheit begabt bist, etwas auszusetzen?» Mahausadha sprach: «O König, ich habe nichts auszusetzen, allein in der Verzweiflung des Schmerzes habe ich das, was nöthig ist, gesagt.» — Was war es? — Er

---

8) Im Tibetischen འུ་མེད།

antwortete: «Der König wird nicht zum Freunde» u. s. w. und fuhr fort: «O König, ich bitte dich mich ein wenig anzuhören. Wenn ich sagte: ««Der König wird nicht zum Freunde»», konntest du da nicht merken, dass ich es gesagt habe mit Rücksicht auf die früheren Zeiten, da du durchaus ohne Einfluss auf die Dörfer, Städte und Flecken warst.» Als sie weiter gingen, sagte man dem König Dshanaka, er möge Mahaushadha wiederholen lassen, was auszusetzen sei. Da rief ihn der König und fragte ihn; er antwortete: «O König, aus einem, der nur Speise, Trank und Bedienung hatte, bist du ein die Erde beherrschender König mit Reich, Heeresmacht und Schatz durch mich geworden, du aber ohne das, was ich dir früher erwiesen habe, anzuerkennen, schickst mich zum Tode, deshalb habe ich die Worte: ««Der König wird nicht zum Freunde»» gesagt. ««Der Henker hat keinen Bekannten»» habe ich gesagt. Dieser Henker, der ohne Bett und Kleidung zum König gehen wollte, um vom König Lebensunterhalt zu verlangen, wurde, als er zum König gelangte, nicht aufgenommen; ich aber habe dem hungrigen, landesflüchtigen Land zuertheilt, wodurch er nun zu Wohlstand gelangt ist; jetzt führt <sup>[71]</sup> er mich zum Tode, deshalb habe ich gesagt: ««Der Henker hat keinen Bekannten.»» ««Den Weibern soll man kein Geheimniss anvertrauen»», diese Worte habe ich aus folgendem Anlass gesagt. Als du König einstmals inmitten des Hofes sitzend fragtest, wem man vertrauen dürfe und die Minister den Vater, die Mutter, die Schwester und die Altersgenossen nannten, du König aber sagtest, dass man der Frau ein Geheimniss anvertrauen solle, da die Frau die Hälfte des Leibes sei, da fasste

ich den Gedanken die Sache dem Könige vor Augen zu legen. Um eine Probe anzustellen, habe ich den Pfau des Königs versteckt, einen andern Pfau genommen und ihn verzehrt. Aus dem Frauengemach habe ich von der und der den Schmuck genommen und ihn an den Hals der und der Hetäre gehängt und sie ins Haus geführt; geruhe, o König, diese Hetäre anzusehen.» Als der König das bezeichnete Frauenzimmer seines Frauengemachs und die Hetäre neben einander gestellt hatte und beide anschaute und in ihren Kennzeichen, Aussehen, Gestalt und Benehmen eine auffallende Ähnlichkeit fand, so dass man beide nicht von einander unterscheiden konnte, da sah der König, als er nachgedacht hatte, ein, dass Mahaushadha unschuldig sei. ««Der Brahmanin Âtmavirâ soll man nicht gestehen, dass man ein Maass Gerste hat.»» «Diese Worte habe ich deshalb gesprochen: als du mich zum Tode verurtheilt hattest und die Henker mich führten, da rief sie: «Gieb mir das Maass Gerste» und zog mich dieses Maasses wegen am Zipfel des Gewandes.»

Als dem Könige so alles klar vor Augen gelegt war, freute er sich, liess Mahaushadha losbinden und überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen. Als er dem Könige seine Ehrfurcht bezeigt hatte, sprach er also: «O König, hast du die Verschwiegenheit der Frauen gesehen? Deine Tochter ist mir durchaus nicht mehr nöthig, ich will mir eine an Geschlecht, Schönheit, Charakter und Weisheit mir ähnliche Frau suchen.»<sup>[71\*]</sup> Als der König ihm die Erlaubniss dazu gegeben hatte, ging er in Brahmanentracht, einen Wasserkrug in der rechten Hand tragend, den Körper mit einer Opferschnur

geschmückt, mit einem Gazellenfell bekleidet, das Gesicht mit drei Salbenstrichen versehen, in den Gebirgswald Kaksha<sup>9)</sup>, um sich ein Mädchen zu suchen. Als er auf der Mitte des Weges war, wurde es dunkel. Da fragte ihn dort ein Brahmane, woher er komme. Er antwortete: «Aus dem Videha-Lande.» — Wohin denkst du zu gehen? — «Nach dem Kaksha-Walde.» — Kennst du jemand, in dessen Hause du ein Unterkommen finden könntest? — Er verneinte es. Da führte der Brahmane ihn in sein Haus und bewirthete ihn auf angemessene Art. Mahaushadha schöpfte Verdacht, dass die Frau des Wirths, welche einen andern Mann liebte, nichts tauge. Am folgenden Tage, als er aufbrach, sagte der Brahmane: «O Freund, betrachte dieses Haus, wenn du auf deinen Hin- und Herreisen herkommen solltest, wie dein eigenes.» — «So werde ich es thun», antwortete Mahaushadha und zog weiter. Auf der Mitte des Weges war ein Gerstenfeld, auf demselben erblickte er ein überaus schönes Mädchen aus vornehmem Geschlecht und von grosser Sittsamkeit. So wie er sie gesehen hatte, trug sein Gemüth nach ihr Verlangen. Er fragte: «O Gute, wer bist du? wessen Tochter? wie heisst du?» Sie antwortete: «Ich bin Viçâkhâ.» — Wessen Tochter bist du? — Desjenigen, der sämmtliche Holzarbeiten des Dorfes macht. — Da dachte Mahaushadha: «An Gestalt ist sie schön, allein nun will ich ein wenig ihren Verstand prüfen.» Er trat auf ein Weizenfeld, erhob die Hände und um die Hände

---

9) ಹೆಣ್ಣುಹೆಣ್ಣು

emporzuschwingen, zertrat er den Weizen<sup>10)</sup> mit dem Fusse. Da sagte Viçâkhâ: «O Paṇḍita, wie du die Hände emporgeschwungen hast, mußt du auch beide Füße emporschwingen.» Er dachte: «Dieses Mädchen ist gescheidt.» Darauf sagte der Brahmane lächelnd: «O Mädchen, du strahlst sehr, da du Ohringe<sup>[72]</sup> und Armspangen hast.» Viçâkhâ sagte: «Es kommt daher, o Paṇḍita, dass beide Öchslein<sup>11)</sup> haben.» Darauf sagte Mahaushadha: «Das Mädchen ist von schöner Gestalt und lieblichem Aussehen.» Viçâkhâ entgegnete: «Es ist dies durch die Gnade des Dorfältesten.» Nach einiger Zeit fragte er: «Wohin ist dein Vater gegangen?» Das Mädchen entgegnete: «Er ist gegangen, um aus einem Wege zwei zu machen; nachdem er die Zweige der Dornsträucher gesammelt, bahnt er den Weg.»— Also macht er die Menschen doppelwegig.— «Wohin ist deine Mutter gegangen?»— Um von den Feldfrüchten Samen zu holen.— «Mädchen, soll ich dich zum Weibe nehmen?»— Das Mädchen sagte: «Wenn es das Dorfhaupt erlaubt.» Er sprach: «Zeige mir den Weg, auf welchem man wohlbehalten und gerade nach dem Kaksha-Walde gelangt.» Sie aber zeigte ihm einen krummen Weg, lief selbst auf einem andern Wege voraus, zog an einem Teiche die Kleider aus, schloss das eine Auge und in der Erwartung, ob er sie erkennen würde oder nicht, neigte sie sich nach einer Seite und sagte: «Mit welcher Hand man isst, nach der soll man gehen, mit welcher man nicht isst, diese soll man bei Seite lassen und

---

10)  सुख

11) Bezieht sich wahrscheinlich auf die Gestalt der Ohrgehänge.

nach dem Reisbrei-Walde gehen.» Als Mahaushadha den ihm gewiesenen Weg gegangen war, erkannte er sie sofort von weitem schon und sprach: «Du, die du kein gewebtes Gewand aus Baumwolle an hast und mit ungesponnenem und ungewebtem bekleidet bist, Schöne mit den betrügerischen Augen, zeige mir, von wo man nach Kusumagrâma geht.» Darauf sagte das Mädchen ein wenig lächelnd: «Hier den linken Weg lass bei Seite, wo das Getreide ist, und die Palâça-Blüten sich ausbreiten, dort musst, o Brahmane, du den Weg nehmen.» Er ging. Ins Haus des Vaters der Viçâkhâ gelangt, fand er die Eltern nicht vor. Da sagte er zu den Dorfvorstehern: [72\*] «Wenn ihr es erlaubt, nehme ich mir diese zur Frau.» Als die Dorfvorsteher diese Worte hörten, schalten sie ihn sofort alle einstimmig: «Du elender Bettel-Brahmane, schämst du dich nicht ein solches Mädchen wie unsere Viçâkhâ zu verlangen! Packe dich sofort aus dieser Gegend. Sollen wir dich etwa bösen Hunden zum Frass geben?» Von ihnen fortgejagt, ging er wieder zu Viçâkhâ. Schon von fern hiess sie ihn willkommen. Da erzählte er sein Begebniss mit den Dorfvorstehern, die ihn fast geschlagen hätten. «Wie und auf welche Weise hast du gesprochen?» Als er ihr alles erzählt hatte, sprach Viçâkhâ zu ihm: «O Brahmane, du bist darin nicht geübt. Bist du so verfahren, wie man um ein Mädchen anhält?» Der Brahmane sagte: «Wie soll man es denn anders machen?» Das Mädchen sagte: «Zuerst muss man sich nähern, dann die Gunst erwerben und ist dies geschehen, zu Gaste bitten und eine Bewirthung veranstalten, darauf ist das Anliegen vorzubringen.»

Er ging und handelte demgemäss; er bewirthete die

Dorfvorsteher mit einem trefflichen Mahle. Dann erhob er sich und bat um Viçâkhâ. Diese gaben ihm jetzt die Zusage. Als man eben an diese Angelegenheit gelangt war, kamen die Eltern. Da baten Mahaushadha und die Dorfvorsteher die Eltern. Diese meinten, es sei die Sache zu überlegen. Da sagten die Dorfvorsteher: «Was ist hier zu bedenken! Er ist ein junger, wohlgestalteter, schöner, gelehrter, in den Veden und Vedângen vollkommen bewandeter Brahmane; deshalb gebet ihm die Tochter ohne Bedenken.» Darauf lud Mahaushadha die Brahmanen ein und erhielt das Mädchen zur Frau. Am folgenden Tage aber lud er die Schwiegereltern ein, bewies ihnen Ehre, gab ihnen Kleidung und die Gegengabe und zog nach Videha zu König Dshanaka. [73]

Auf dem Wege bewirthete ihn ein Brahmane am Feste des 14<sup>ten</sup> des Halbmonats und gab ihm als Geschenk ein Maass Gerste. Er schüttete es in einen Zipfel seines Gewandes und als er zum Hause seines Freundes gelangt war, klopfte er an die Thür. Die Brahmanin sprach: «Wer ist da?» Er antwortete: «Ich bin es, ich der Freund deines Mannes.» Sie entgegnete: «Er ist nicht zu Hause und da auch sonst niemand anwesend ist, kann ich in seiner Abwesenheit keinem Mann Einlass geben; suche anderswo ein Unterkommen.» Als Mahaushadha darüber nachdachte, weshalb sie ihm nicht Einlass gebe, sah er bald darauf einen andern Mann einlassen. Da sagte Mahaushadha: «Es hat seinen Grund mich nicht einzulassen.» Als er noch nachdachte, kam gerade jener Brahmane aus einem Dorfe und rief an der Thür. Als die Frau die Stimme ihres Mannes hörte, dachte sie nach, was sie thun

sollte und steckte jenen missvergnügt in einen Korb <sup>12)</sup>. Darauf traten jene beiden ein und liessen sich nieder. Sodann sprach Mahaushadha zur Brahmanin: «Wo soll ich diese Gerste hinthun?» Die Brahmanin sagte: «Auf den Boden.» Der Brahmane erwiderte: «Mäuse könnten kommen und sie verzehren.» Er sah unter dem Bette nach und durchsuchte alle Ecken und Kanten des Hauses, allein es kam nichts zum Vorschein. Da war mit einem Mal an einer Seite ein Korb zu sehen. Er dachte, dass er darin stecke. Da sagte Mahaushadha: «In diesen Korb schütte ich die Gerste.» Die Brahmanin sprach: «In diesem Korbe ist mein Schatz; wie kann man dahinein Gerste schütten.» Da sagte der Mann: «Thu diesen schmachvollen in irgend ein Gefäss, dann werden wir die Gerste hier hineinschütten.» Auch Mahaushadha sagte: «Damit die Mäuse die Gerste nicht unbrauchbar machen, muss sie hier hinein geschüttet werden.» Da sagte die Brahmanin, welche, da sie nachdachte, in Angst gerieth: «Dieser Korb ist feucht, die Gerste wird darin verderben.» Da sagte Mahaushadha zur Brahmanin: «Du brauchst dich nicht zu beunruhigen, ich werde dafür sorgen, dass keine Feuchtigkeit in demselben bleibe und die Gerste nicht verderbe.» <sup>[73]</sup> Er stand auf, kehrte sein Gazellenfell um, hing die Opferschnur doppelt um den

---

12) Im tib. ལྷོ་ལྷོ་ལྷོ་, wie es auch in der tib. Übersetzung des Saṃgharakshita-avadāna vorkommt und von Burnouf, dem die Schreibart ལྷོ་ལྷོ་ལྷོ་ vorlag, Introduction S. 316 nicht gedeutet werden konnte; deshalb wollte er das an der Stelle unverständliche मूढ beseitigen und ऊढ lesen; es ist aber wohl nichts anderes als मूढ, s. Böhlingk - Roth, Sanskritwörterbuch u. d. W.

Hals, um den Korb zu reinigen und machte sich auf um Kuhurin und Hölzer herbei zu holen. Da empfand die Brahmanin den Schmerz der Trennung von dem Geliebten und, da sie befürchtete, dass er getödtet werden könne, sandte sie eiligst einen Boten in das Haus des Buhlen, damit man unter diesen Umständen rasch herbeikäme. So wie sein Vater die Meldung vernommen hatte, kam er und sagte zu Mahaushadha: «Ich will diesen Korb kaufen.» Er antwortete: «Nimm ihn getrost.» — Auf welche Weise? — «Gegen fünfhundert Goldstücke und nicht anders», also sprechend zündete er eine Lampe in der Nähe des Korbes an. Der Vater aber dachte, es sei nicht gut diese Sache bekannt zu machen, öffnete die Thür des Hauses, liess den Korb von einem kräftigen Mann aufheben und nach Hause tragen. Am folgenden Tage gab Mahashadha diesem Hausbesitzer 100 Goldstücke, sagte ihm, von welcher Beschaffenheit seine Frau sei und rieth ihm nach solcher Begebenheit auf der Hut zu sein. Die übrigen 400 Goldstücke übergab er jenem Brahmanen, damit er mit ihnen nach dem Kaksha-Walde gehen und sie der von ihm zur Ehe erbetenen Viçâkhâ abgeben sollte. Sage ihnen, ich sei kein Brahmane, sondern des Videha-Königs vornehmster Minister Mahaushadha; ich wäre nur in dieser Gestalt gekommen, um zu suchen. Deshalb sollten sie das Mädchen gut in Acht nehmen. Er sandte so die Goldstücke und gab ein Schreiben mit, zog aber selbst zu König Dshanaka. Der Brahmane aber ging nach dem Kaksha-Walde, übergab der Viçâkhâ das Schreiben und 300 Goldstücke. Nachdem Viçâkhâ gesehen, dass sie hundert Goldstücke nicht erhalten hatte, suchte sie eiligst un-

ter dem Bette; er fragte: «Was [74\*] suchst du dort?» Sie entgegnete: «Von dem Hof des Königs sind Männer gekommen mit dem Befehl den Übelthäter zu packen, und fortgegangen, deshalb suche ich, wer nicht gegangen ist.» Indem sie ihn packte, sagte sie zu jenem Brahmanen: «Da ich nicht weiss, wer also hergelangt ist, möchte ich versuchen, ob der Fuss hineingeht oder nicht, stecke du also ein Weilchen den Fuss hinein.» Als der Brahmane auch des Verdächtigen halber einen Fuss hineinsteckte, schlug sie rasch einen Pflock hinein. Der Brahmane sprach: «Weshalb ergreifst du mich?» Sie antwortete: «Weil jener mir vierhundert geschickt, du aber davon hundert unterschlagen hast.» Da staunte der Brahmane und dachte: «Mahaushadha und diese sind zwei Dämonen; zwei grosse Dämonen sind zusammen vereinigt» und gab den Rest heraus. Da kamen die Eltern und jenes Gold zeigend, sagte er: «Jener ist kein Brahmane, er ist des Videha-Königs vornehmster Minister Mahaushadha.» Als das die Eltern und die Verwandten des Mädchens hörten, sagten sie, dass sie mit einem Mächtigen verwandt, dass sie überaus glücklich und ihr Geschlecht durch Mahaushadha berühmt geworden sei.

Als darauf Mahaushadha nach der Stadt gelangt war und der König es hörte, freute er sich sammt den alten Ministern sehr. Der König fragte: «Wie bist du gekommen?» Er antwortete: «Ich habe eine Frau genommen.» — «Was für eine?» — Mahaushadha sagte: «Eine überaus schöne, mit vollkommener Einsicht, mir angemessene.» Da sie eine [74\*] solche sei, fragte er den König, ob er sie jetzt heirathen solle. Darauf sprach der König: «Mich ausgenommen, kann welcher anderer

dir gleich kommen? Weshalb: Weil du mein vornehmster Minister bist. Deshalb heirathe du sie zu meiner grössten Freude.» — «Also, König, werde ich es thun.»

Von der Ministerschaar umgeben, lud er die Brahmanen, Hausbesitzer und Menschenschaaren zu Gast ein, die andern, die Elephantenlenker, die Rosslenker, die Wagenlenker, das Fussvolk in grossen Schaaren zusammenziehend, begab er sich in den Gebirgswald Kaksha in das Haus seines Schwiegervaters. Dort angekommen, feierte er eine grosse Hochzeit und begab sich endlich mit seiner Gattin nach der Stadt, wo er mit ihr in Liebeslust sich vergnügte.

Darauf kamen aus dem Norden fünfhundert Kaufleute mit Waaren und Pferden nach Videha zum Könige Dshanaka. Es lebten da viele Hetären, welche durch ihre Künste die angekommenen Kaufleute um ihre Waaren zu bringen gewohnt waren. So wie sie hörten, dass Kaufleute aus dem Norden gekommen seien, machten sie sich an dieselben. Der Führer der Kaufleute war sehr behutsam. An diesen wollte sich die vorzüglichste der Hetären machen, hatte aber kein Glück. Darauf versammelte sie jene Kaufleute und bat sie den Kaufherrn ihr geneigt zu machen. Obwohl nun die Hetäre und die Kaufleute [75] täglich sich bemühten, gerieth er nicht in Versuchung. Da kam jene Hetäre selbst zum Kaufherrn, lachte und scherzte. Darauf sagte der Kaufherr: «Was quälst du dich ab! Du wirst mich dennoch nicht berücken.» Da sagte sie: «Was giebst du mir, wenn ich dich dennoch berücke?» — «Ich gebe dir fünf der besten Pferde; berückst du mich aber nicht und hast du kein Geld, so musst du mir nachfolgen.» Nachdem sie so geredet hatten, konnte sie

trotz aller Bemühung nicht zum Ziel kommen. Da sagten eines Tages die Kaufleute dem Kaufherrn: «Da du die vorzüglichste Hetäre der Stadt nicht geniessen magst, so befolge die Handlungsweise der Welt». Der Kaufherr erwiderte: «Ich habe sie in der Nacht im Traum genossen <sup>13)</sup>.» Dies erzählten die Kaufleute der Hetäre wieder; diese aber hiess des Königs Männer den Kaufherrn ergreifen. «Da du mit mir der Liebe genossen hast, so gib mir fünf vorzügliche Pferde.» Der Kaufherr erwiderte: «Du Niederträchtige, du lügst.» Beide gingen streitend in den Palast. Der König mit seiner Umgebung versuchte bis zum Abend die Sache zu entscheiden, allein es wollte ihnen nicht gelingen. Aufgeregt und von Hunger gequält, beschlossen sie die Sache später zu entscheiden und gingen nach Hause. Als Mahaushadha am Abend nach Hause gekommen war, fragte Viçâkhâ: «O Herr, weshalb habt ihr heute so lange euch aufgehalten?» Er erzählte die ganze Begebenheit, die sie nicht zu entscheiden vermocht hätten, ausführlich. «Wenn auf solche Weise die Sache betrachtet und überlegt, von allen unentschieden gelassen wird, wie kommt dir dann eine solche Stellung zu?» Mahashadha sagte: «Da es nun einmal so ist, kannst du etwa die Sache entscheiden?» Sie sprach: «Ich kann <sup>[75\*]</sup> es, sieh auf die Kraft meines Verstandes! Geh und lass die

---

13) Vergl. Benfey, Einl. zum Panchatantra I p. 127 und dazu das von Liebrecht im Jahrbuch für rom. und engl. Literatur III S. 147 Angeführte, namentlich Gualterus Mapes De nugis curialium ed. Thom. Wright, London 1860, Dist. II C. XXII; «König Luelin von Wales erfährt, dass ein vornehmer Jüngling geträumt, er habe bei der Königin geschlafen und will ihn am Leben strafen, jedoch wird ihm für das Scheinverbrechen nur eine Scheinbusse zuerkannt, nämlich das in einen See abgespiegelte Bild von tausend Kühen.» (Liebrecht in Pfeiffers Germania V S. 53.)

fünf vorzüglichen Pferde an das Ufer eines Teiches stellen. Dann sollen sich der König und die Minister an der Stelle versammeln und das Urtheil fällen. Ergiebt es sich dann, dass, wie die Hetäre sagt, beide zusammen der Liebe genossen, so soll man ihr die fünf vorzüglichen Pferde geben; erweist es sich aber, dass er es nur im Traum gethan hat, so soll man ihr das Abbild der Pferde im Wasser zeigen. Sagt sie, dass sie dies nicht nehmen und nicht brauchen könne, so sage man ihr, dass wie man dies Abbild nicht nehmen könne, es sich ebenfalls so mit dem Liebesgenuss im Traume verhalte.» Es wird so ausgeführt. Als alle über diese Entscheidung in Staunen sind und der König fragt, woher dieser Ausweg gefunden sei, sagt Mahaushadha, dass Viçâkhâ denselben gefunden. Da sahen alle, dass des Zimmermanns Tochter vorzüglich klug sei, und es verbreitete sich ihr Ruhm in allen Ländern.

Darauf gab ein Kaufmann aus dem Norden dem Könige zwei Stuten <sup>14)</sup> zum Geschenk und sagte: «O König, diese beiden Stuten sind Mutter und Kind, welches aber die Mutter, welches das Kind sei, weiss kein anderer.» Als hierbei wiederum der König nebst Umgebung in die Enge gerieth, sagte ebenfalls des Zimmermanns Tochter Viçâkhâ, dass die Stute mit straffem Haar die Mutter, die mit weichem Haar das Kind sei.

Zu einer andern Zeit brachte <sup>[76]</sup> ein Schlangenbänderer zwei Schlangen, von denen die eine das Männchen, die andere das Weibchen war, allein niemand wusste, welche von beiden. Als Mahaushadha Viçâkhâ

---

14) Vergl. Çukasaptati 37. Nacht in der Übers. von Galanos.

fragte, lachte sie und wunderte sich, wie des Königs Minister eine solche Sache nicht entscheiden könnten. Man solle an die Spitze eines Rohrs das Blatt einer Baumwollstaude stecken und mit der Baumwolle den Rücken der Schlange berühren. Diejenige Schlange, welche die Berührung nicht dulden würde, sei das Männchen.

Zu einer andern Zeit brachte ein Kaufmann aus dem Süden einen Sandelholzblock <sup>15)</sup>, dessen oberes und unteres Ende man nicht kannte. Da fragte Mahashadha wiederum seine Frau, welche den Block in den Teich zu werfen befahl; die Wurzel würde nach unten sinken.

Da fiel dem König Dshanaka ein zu erproben, welcher von seinen Ministern im Stande sein werde Edelsteine zu erkennen. Deshalb liess er auf dem Belvedere an die Spitze einer Standarte einen Edelstein stecken. Unterhalb desselben war ein Teich. Der König versprach den Edelstein demjenigen zu geben, der ihn erkennen würde. Wer auch ins Wasser stieg, um das Licht zu packen, war nicht im Stande es zu erreichen. Als der Mann Viçâkhâ fragte, sagte sie, er möge nach oben schauen; es sei das Licht ja nur der Widerschein des an die Standarte gesteckten Edelsteins. Dorthin müsse man sich begeben um ihn zu erreichen. [76\*]

Da Viçâkhâ überaus schön war, wollten die sechs Minister sie durch allerlei Geschenke an Gold, Silber und Edelsteinen zu einem Stelldichein verlocken, konnten es aber nicht erreichen. Als sie nicht abliessen, fragte sie den Mann, ob es wirklich Sitte dieses Lan-

---

15) Çukasaptati 38. Nacht.

des wäre, dass jedes junge, schöne Weib von andern Männern berückt werde. Er entgegnete, dies käme überall vor, die Männer seien nach allen Frauen begehrlieh und würden von den Frauen selbst in Kenntniss gesetzt; sei aber eine Frau weise, so ginge sie darauf nicht ein. Da sagte Viçâkhâ: «Wenn ich einen solchen eine Schmach oder einen Schaden zufüge, entsteht daraus keine Gefahr?» Mahaushadha sagte: «Sei unverzagt, thue es.» Demgemäss sagte sie, er solle eine Krankheit fingiren, dann werde sie jene zum Besten halten. Er that es. Sie aber liess die Boten den Ministern, welche sein Unwohlsein erfahren hatten, melden, dass sie ihrem Wunsche Gewährung leisten würde. Sie liess aus Holz ein Ebenbild Mahaushadha's anfertigen, bekleidete dasselbe und legte es ins Bett, beschied aber jeden der Minister zu einer bestimmten Zeit zu sich, ohne dass es die andern wissen dürften. Sie liess ferner sechs Kisten machen und stellte dieselben in sechs ihrer Zimmer. Sie steckte, als sie kamen, jeden in eine Kiste und liess am andern Tage das Gerücht verbreiten, Mahaushadha sei gestorben. Der König und sein Hof, auch die andern Menschenschaaren brachen in Wehklagen los. [77] Viçâkhâ aber schloss die Kisten fest zu, brachte dieselben zum König und sprach: «Da Mahaushadha gestorben ist, sind dies seine Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen, die mit seinem eigenen Siegel versiegelt sind.» Als der König sehr in Trauer war, dass an dem Todestage selbst schon ihm dies geschenkt würde, kam Mahaushadha von einer andern Seite mit Blumen geschmückt und lachend in den Palast, bezeigte dem König seine Verehrung und sagte: «Obwohl du, o König, mich nie mit dem Baldachin deiner Gunst beschattet hast, willst

du heute sogar mein Vermögen in Empfang nehmen?» Der König sagte: «Ich habe es nicht genommen, es ist aus deinem eignen Hause gebracht worden.» Sie sprach: «Grosser König und Mahaushadha, es giebt ausser dieser noch eine andere Welt, es sind dies die Edelsteine derselben. Diese nimm als Unterpfand. Grosser König, es sind diejenigen, die mich, die Wittwe, die von ihrem Mann getrennte, missachtet und mir den Schatz geraubt haben.» Darauf zeigte Mahaushadha die vorzügliche Anwendung des Verstandes der ersten Minister. Als der König nachsah und die sechs Minister mit geschorenem Haar und Bart und mit zusammengezogenen Füßen und Händen erblickte, lachte er und sprach zu Mahaushadha: «Sage mir, wessen Stück ist dies?» Er entgegnete: «Es ist das Stück der Viçâkhâ» und erzählte alles ausführlich. Der König aber bewunderte die Einsicht, die Festigkeit und diese Verstandesprobe der Viçâkhâ und in allen Ländern wurde die Einsicht der Zimmermannstochter Viçâkhâ gepriesen.

Da meinte der König, es <sup>[77\*]</sup> solle ihm Mahaushadha eine ebenso gescheidte Frau suchen, dann würde es sowohl zu Hause als auch in den auf ausserhalb bezüglichen Dingen des Palastes gut bestellt sein. «Wo soll ich sie suchen?» Der König Dshanaka sagte: «Der Pantshâla-König hat eine überaus schöne, sonst auch mit Gedächtniß und Wissen ausgestattete Tochter, Namens Aushadhî <sup>16)</sup>, welche der Viçâkhâ an Einsicht ähnlich ist, wie ich gehört habe; schaffe mir diese zur Frau.» Da sprach Mahaushadha: «O König, hiebei ist eine List anzuwenden, da zwischen dir, o König,

16) Im Tib. ལྷ་མོ་ལྷོ་ལྷོ་

und ihm ein feindliches Verhältniss besteht.» Da sandte König Dshanaka Minister und Purohita, um die Bewerbung auszuführen. Es versammelte der Pantshâla-König seine Minister und fragte, wie er handeln solle. Diese sprachen: «Da der König Dshanaka früher deinem Befehle nicht gehorcht hat, deshalb müssen wir es gleich so einrichten, dass sie in unsere Gewalt gerathen, deshalb sage ihnen, dass du sie giebst und dass an der und der Stelle an dem und dem Tage des Halbmonats zu der bestimmten Stunde eine Zusammenkunft stattfinden solle, um sie in Empfang zu nehmen.» Als sie so gesprochen hatten, traten sie hervor und gaben zu wissen, dass König Dshanaka die Tochter Aushadhî erhalten würde. «Wie und wann?» Sie sagten: «An dem und dem Tage, zu der festgesetzten Stunde.» Darauf liess der König zu ihrer Hochzeit rüsten, bereitete Speise und Trank und liess in dieselben verschiedenartiges [78] Gift mischen; als es bereit war, sandte der Pantshâla-König Boten, dass man unverzüglich komme. Als Mahaushadha dies gehört hatte, sprach er zum König Dshanaka: «Es ist nicht angemessen hastig zu handeln.» «Weshalb?» «Da er als Nachbarkönig fortwährend in Streit und Widerspenstigkeit gewesen ist, muss man erst nachspähen lassen.» Der König sprach: «Wen soll man absenden?» Er sagte: «O König sei ruhig. Ich habe einen Papagei Namens Tsharaka<sup>17)</sup>, der klug und rechtschaffen ist, den werde ich senden, dieser wird, nachdem er sich mit

---

17) Tib. རྩོད་པ་ལྷན་པོ་; wahrscheinlich ist meine Restitution des Sanskritnamens richtig; weiter unten (Blatt 86) kommt freilich Mâthara als Name des Papageies vor.

allen unterhalten haben wird, zurückkommen.» — «Handle also.» Der Papagei flog hin und dachte, wem er sich nahen, mit wem er sich befreundend sprechen solle. Obwohl er nach allen Seiten sah, konnte er nichts wahrnehmen und dachte nach, wie er die gewöhnlichen Geschäfte anfangen sollte. Als er in den Palast gelangt war und dort um sich blickte, sah er im Gebälk eine Predigerkrähe <sup>18)</sup> sitzen. Er flog zu ihr und da beide an einander ihre Freude hatten, fragte die Predigerkrähe, woher er komme. Der Papagei sagte: «Ich komme von dem Könige Çibi im Norden. Ich war Wächter des Lusthains und hatte zur Frau eine treffliche, schöne, kluge, ergebene und lieblich sprechende Predigerkrähe; als sie einmal anderswohin gegangen, wurde sie von einem Falken davongetragen. Deshalb bin ich aus Kummer und voll Trübsal hin und herirrend zu dir gelangt; willst du, o Gute, nicht mein Weib werden?» Sie entgegnete: «Es ist weder erhört noch gesehen worden, dass eine Predigerkrähe die Frau eines Papageis geworden ist. Da es so ist, habe ich gehört, dass die Frau eines Papageis ebenfalls ein Papagei sei.» Darauf suchte der Papagei durch andere hin und her sich bewegende Flugweisen sich ihr zu nähern und sie <sup>[78\*]</sup> sich geneigt zu machen, worauf er mit ihr der Liebe genoss. Als der Papagei in dem Palaste des Königs viel Speisen z. B. Honigauf-  
lauf, Kummerloswender <sup>19)</sup> u. s. w. auf den Pfannen

---

18) Predigerkrähe सारिका, Gracula religiosa.

19) ལྷོ་ཕྱི་མཚོ་གླང་པ་ (मधुमस्तक?), ལྷོ་ཕྱི་མཚོ་ལྷོ་ལྷོ་, ཤེ་ལྷོ་ཏེ་ལྷོ་ (noch unerklärt; sollte ཤེ་ལྷོ་ = ལྷོ་ལྷོ་ sein, so könnte man auf दण्डापूप schliessen).

braten und viele aus Zucker bereitete Speisen sah, sprach er zur Predigerkrähe: «Weswegen wird dieses gebraten; werden wir es etwa bekommen?» Da sagte er zur Predigerkrähe in Versen: «Dieses viele frische Öl auf der Pfanne, welches gebraten wird, werden wir davon erhalten? O Predigerkrähe, antworte sanft.» Die Predigerkrähe antwortete: «Das auf der Pfanne bereitete Gebäck wird, o kluger Papagei Tsharaka, nicht deine Speise sein, diese Speisen werden Dshanaka's wegen sämtlich mit Gift gemischt.» Darauf sprach der Papagei, indem er die Weisheit voran sandte, zur Predigerkrähe, voll Verschlagenheit: «Da es heisst, dass der Pantshâler seine Tochter dem Dshanaka giebt, und dies in allen Gegenden verbreitet worden ist, so frage ich, wessen Worte wahr sind, wessen Worte man trauen soll?» Die Predigerkrähe sagte: «Kluger Papagei Tsharaka, dieser Böse giebt sie nicht, die Schlechtgesinnten streben nur danach ihn zu tödten.» Als er dies gehört hatte, kehrte der Papagei Tsharaka zurück, nachdem er gesehen und gehört, erspäht und erfahren hatte, wie ein Kaufmann, dem es gelungen ist, einen Gewinn zu erlangen. Zur Predigerkrähe sprach er wegen des Königs Çibi: «Um den König [79] Çibi davon in Kenntniss zu setzen, dass ich eine meiner Gattin ähnliche, sanftredende Predigerkrähe gefunden, muss ich nun, o Gute, gehen.» Die Predigerkrähe sagte: «Wenn, o Herr, du gehst, und du den Çibikönig in Kenntniss gesetzt hast, so lass nach Verlauf von sieben Tagen, nach nicht längerer Zeit es wissen; mein Geschlecht und meinen Stamm und mein Vermögen solcher Art, das lass den König Çibi wissen. Meinetwegen komm du nicht um.» Er flog davon

und meldete alles genau dem Mahaushadha, dieser aber setzte den König Dshanaka in Kenntniss. Als der Pantshâla-König merkte, dass er nicht komme, rüstete er ein vollständiges Heer aus, zog gegen König Dshanaka und schloss dessen Residenz ein. Da der vornehmste Minister Mahaushadha einsah, dass man sich mit ihm in keine Schlacht einlassen dürfe, sann er darauf, wie er Zwietracht stiften könnte. Er sandte den fünfhundert Ministern des Königs verschiedene Geschenke und stiftete so Zwiespalt. Als dies geschehen war, schickte Dshanaka zum Pantshâla-König Gesandte mit folgender Meldung: Obwohl er im Stande wäre mit ihm zu kämpfen, wolle er mit ihm sich versöhnen und, da er sein Schwiegervater sei, mit ihm nicht kämpfen. Er solle wissen, dass in seiner Hand Leben und Tod lägen; auch wolle er, obwohl er es vermöge, mit ihm nicht kämpfen. Wenn er daran zweifelte, so möge er bedenken, dass er die und die Geschenke an die und die Minister gesandt habe. Da liess er diese mit den Geschenken verhaften und kehrte an demselben Abende nach Hause zurück; dort angelangt, liess er die fünfhundert Minister hinrichten, setzte ihre Söhne zu Ministern ein und söhnte sich mit König Dshanaka aus. Als Mahaushadha hörte, dass sie getödtet seien, freute er sich, dass er dies zu Wege gebracht hatte. Als sie nun getödtet waren, [79\*] sprach Mahaushadha zum König: «Jetzt werde ich selbst hingehen, um zu sehen, ob ich sie bekomme oder nicht.» Als er nun mit dem Heer ins Pantshâla-Land gelangt war, hiess ihn der König ins Innere der Stadt kommen. Er antwortete, er werde daselbst im Lusthain bleiben oder falls er in die Stadt käme, in das Haus dieses

und dieses Ministers ziehen. Da fürchtete sich der König von Pantshâla wegen dieser Rede und meinte, er könne wiederum Zwietracht zwischen ihm und den Ministern stiften wollen und liess ihm sagen, er möge dort bleiben, wenn es ihm beliebe. Die Minister aber bedachten, dass er ihre Väter ums Leben gebracht habe und des alten Grolls eingedenk meinten sie, dass wenn sie mit Energie die Sache dem Könige vorstellten, jener nicht wiederkehren werde. Nachdem sie sich vereinigt hatten, sprachen sie zum König: «Es ist Mahaushadha, an dem König Dshanaka eine solche Verstandeskraft hat; wenn er sich dort beim Könige befindet, kann keiner diesem Schaden zufügen; während er aber hier ist, wollen wir wieder gegen König Dshanaka ziehen.» Er war damit einverstanden. Mit vollständig gerüstetem Heer begaben sie sich zur Residenz des Königs Dshanaka. Auch der König Dshanaka machte sich bereit. Mahaushadha aber erfuhr es, dass der Pantshâla-König auf dem und dem Wege ins Land des Königs Dshanaka gezogen sei. Als er noch ein wenig dort geblieben war, erfuhr er, dass sich an einer gewissen Stelle der Schatz des Königs befinde und in demselben die Tochter des Königs Namens Aushadhî wohne. Mit einer kleinen Schaar Vertrauter zog er dorthin, umringte den Schatz, trat ein, leerte ihn aus und entführte die Tochter <sup>[80]</sup> sammt dem Golde und den Kostbarkeiten, setzte sein Heer in Bereitschaft und zog von einer andern Seite in das Land des Königs Dshanaka. Da freute sich König Dshanaka, die Minister, die Dorfbewohner und die andern, indem sie sagten, dass er ein grosses Werk vollbracht und bewiesen ihm vielfache Ehrenbezeugungen.

Als des Pantshâla-Königs erste Minister gehört hatten, dass Mahaushadha mit dem Mädchen und dem Schatze gekommen sei, verliessen sie die Residenz und zogen in ihr Land zurück. Der König Dshanaka aber, als er das Mädchen zur Frau erhalten hatte, lebte in Freuden und vergnügte sich mit ihr.

Darauf schickte der Pantshâla-König zu seiner Tochter Aushadhî einen Boten und bat um Nachricht, durch wessen List die Sache erfahren, wer den Zwiespalt herbeigeführt. Sie berichtete, dass es der menschliche Sprache redende Papagei Mahaushadha's Namens Tsharaka gewesen sei, der die Sache ausgekundschaftet habe. Da verlangte der König von Pantshâla auf jeden Fall seine Auslieferung. Als sie ihn demnach mit Mühe im Netze gefangen hatte, schickte sie ihn zum Vater. Da befahl der König von Zorn ergriffen, nachdem er ihn vielfach ausgescholten, ihn zu tödten. Da fiel der Papagei Tsharaka dem Könige zu Füssen und bat den König, ihm zu gestatten, dass er nach Art seines Vaters und Grossvaters umkomme. Der König gab seine Einwilligung und fragte, wie denn sein Vater und Grossvater getödtet seien. Als darauf der Schwanz in Baumwolle gewickelt, mit Senföl bestrichen, dieses angezündet und er dann losgelassen in die Luft emporflog, steckte er den ganzen Königspalast in Brand <sup>20)</sup> und tauchte sich in Wasser. Als er darauf zurückgekehrt war und der König Dshanaka und Mahaushadha

---

20) Vergl. Pabst, Bunte Bilder, d. i. Geschichten, Sagen und Gedichte nebst sonstigen Denkwürdigkeiten Ehstlands, Livlands, Kurlands und der Nachbarlande. Erstes Heft, Reval 1856, S. 14 fg. und Mannhardt, Germanische Mythenforschungen. Berlin 1858, S. 39.

fragten, woher er käme, erzählte er alles ausführlich, jene aber freuten sich. Der Pantshâla-König aber sandte zorn erfüllt einen Brief: Da er auf solche Weise Schaden gestiftet habe, [80\*] solle man ihn bestimmt nochmals schicken. Die Tochter ergriff und schickte ihn. Der Pantshâla-König rupfte ihn, zorn erfüllt, ganz kahl, that ihn in einen Fleischklumpen und mit den Worten: «Geh zu Gast» warf er ihn aus dem Fenster. Ein Falke schleppte ihn fort. Da bat er den Falken: «Wenn du mich verzehrst, hast du nur Speise auf einen Tag, lässt du mich aber los, so werde ich dafür sorgen, dass du alle Tage was du bedarfst und viel Speise erhältst.» Damit der Falke ihm Glauben schenkte, leistete er einen Eid und wurde losgelassen. Tsharaka sprach: «An der und der Stelle ist des Königs Tempel, dorthin bringe mich.» Er that so. Der Papagei ging hinein und kroch in ein Loch. Am Tage darauf kamen die Brahmanen, um der Gottheit zu opfern: als sie sich anschickten, Wohlgeruch, Weihrauch, Speise, Opfertgaben und Streuopfer zu geben, sprach Tsharaka: «O Brahmanen, dem sündhaften Könige von Pantshâla sollet ihr diese meine Worte sagen: Da du diese und diese Sünde begangen hast, habe ich dir Schaden zugefügt; wenn du nicht nach meinen Worten handelst, werde ich es wiederum thun. Täglich sollst du rothes rohes Fleisch, Sesam und Reisbrei ein ganzes Maass voll als Speiseopfer darbringen und darauf werde ich es bedenken.» Der Brahmane ging und meldete es dem König. Der König liess deshalb Speisen und Streuopfer hinschaffen und kam täglich sammt den Ministern und Purohita, um die Gottheit zu bitten, dass sie sage, ob sie verzeihe oder

nicht, und um zu versichern, dass er ihrem Gebot gemäss handeln werde. Als nun nach langer Zeit dem Papagei Tsharaka die Flügel wieder gewachsen waren, er wieder fliegen konnte und er Lust zum Fortfliegen bekam, sprach er: «Du sollst, o König, sammt dem Heerführer, der Königin, den Prinzen und den Ministern, den Kopf gleich einer Mörserkeule geschoren, zu mir kommen; wenn ihr also thut, dann werde ich Verzeihung gewähren.» Als der König dies beherzigt und demgemäss gehandelt hatte, begaben sich alle, <sup>[81]</sup> den Kopf wie eine Mörserkeule geschoren, dahin, wo sich die Gottheit befand und ihr zu Füßen fallend baten sie um Vergebung. Da flog der Papagei gen Himmel und sprach diese Verse: «Dem Thäter wird vergolten, schauet, wie der Rupfer wieder gerupft ist, hier hat derjenige, der allein gerupft war, den Feind und alle trefflich gerupft.» Als er so gesprochen, begab er sich zu Mahaushadha, der Tsharaka fragte, woher er komme, da er ihn schon lange nicht gesehen habe. Dieser erzählte ausführlich, was er für Stücke ausgeführt hatte. Da freute sich Mahaushadha und erzählte es dem König Dshanaka, der sich ebenfalls sehr freute und sich glücklich pries einen so einsichtsvollen Minister zu haben.

Zu einer andern Zeit hatte der König den Einfall um zu erproben, wer von den Ministern überaus klug wäre, sie zu rufen und jedem von ihnen einen Hund zu geben, damit sie denselben in einer bestimmten Zeit abrichteten mit menschlicher Stimme zu sprechen. Sie nahmen die Hunde mit nach Hause und verstanden es wohl sie zu erziehen, allein nicht sie sprechen zu lehren. Mahaushadha nahm seinen Hund nach Hause und gab

ihm nicht weit vom Tisch eine Stelle, an einen Pflock ihn anbindend. Wenn der Hund dann für Mahaushadha verschiedene Speisen, Trank und Brühen bereiten sah, konnte er dennoch nichts erreichen. Ihm darauf wenig schlechte Nahrung gebend, brachte er es dahin, dass er weder todt noch lebendig, vor Erschöpfung mager und dürr wurde. Darauf befahl der König, sie sollten die Hunde bringen, abgerichtet oder nicht abgerichtet. Jene, die in den Künsten nicht erfahren waren, konnten die Hunde nicht abrichten. Als der König darauf dem Mahaushadha befohlen hatte, den ihm übergebenen Hund zu bringen und nun vor den König der dürre, ausgehungerte kam, fragte der König, weshalb er so mager sei? Mahaushadha sagte: «O König, ich habe ihm das gegeben, was ich selbst ass.» Der Hund aber sagte: «O König, es ist nicht wahr, ich bin vor Hunger fast umgekommen.» [81\*] Darauf sagte Mahaushadha: «Auf diese Weise habe ich ihn sprechen gelehrt.» Da freute sich der König sehr.

Als der König zu einer andern Zeit eine Probe anstellen wollte, befahl er ihnen, Schaaf zu füttern und zu tränken, so dass sie, ohne Fett anzusetzen, stark würden <sup>21)</sup>. Da verstanden 500 Minister die Sache nicht anzufangen. Sie zogen die Schaaf auf, diese wurden aber fett. Mahaushadha dagegen setzte seinen Schaafen wohlschmeckende Nahrung vor, liess aber aus Holz einen Wolf anfertigen und stellte diesen vor das Schaaf, welches sich bei dem Anblick des Wolfes fürchtete und, ohne dass es Fett ansetzte, stark wurde. Als der König sah, dass die Schaaf der andern wohl-

---

21) Vergl. *Les avadânas* — trad. par Stan. Julien. Paris 1859, T. II p. 48.

aussehend, fettreich, das Schaaf des Mahaushadha aber ohne Fett stark geworden war, pries er seine Weisheit sehr.

Zu einer andern Zeit wollte der König wiederum erproben, wer weise sei.

Als die fünfhundert Söhne der Minister im Lusthain ein Fest feierten und speisend und trinkend darsassen und wunderbare Dinge zu erzählen anfangen, sollte jeder erzählen, was er Wunderbares erfahren oder im Hause weilend gehört habe. Da erzählten sie aus Freundschaft einander wunderbare Dinge, die sie zu Hause und anderswo gesehen hatten. Es forderten da die Jünglinge auch den Sohn Mahaushadha's auf zu erzählen. Dieser sagte, dass sich in ihrem Hause ein Stein befände, der, obwohl er eine Säulenbasis sei, dennoch, aufs Wasser gethan, hin- und herschwimme, sich reiben und kneten lasse u. s. w. Da meinten die Jünglinge, dass bei keinem von ihnen zu Hause ein solches Wunder sei; als er aber dabei blieb und sie zweifelten, sagte er, er wolle auf 500 Goldstücke wetten und sagte dies seinem Vater. Dieser sagte: «Zeige, o Sohn, ihnen den Stein nicht.» Als die Jüngkamen, zeigte er den Stein nicht und die fünfhundert Goldstücke verfielen. [82] Darauf fing Mahaushadha Affen und als er dieselben zur Musik abgerichtet hatte, sagte er zu seinem Sohne: «Jetzt geh und sage den Kameraden in Rücksicht auf die frühere Unterhaltung wegen der zu Hause gesehenen Wunderdinge, dass du das Doppelte einsetzen willst und ihnen im Hause musicirende Affen, die singen, tanzen und die Pauke schlagen können, zeigen werdest.» Als er demgemäss von andern Sachen sprach und darauf kam und sagte,

dass er dergleichen gesehen, meinten jene, dass sie nie musicirende Affen gesehen noch von ihnen gehört hätten. Da sagte er: «Was gebet ihr mir, wenn ich sie euch zeige?» Sie entgegneten: «Schon früher hast du fünfhundert Goldstücke verloren und jetzt wirst du, wenn du auf gleiche Weise ungereimtes Zeug sprichst und du uns die Affen nicht zeigst, tausend Goldstücke verlieren; zeigst du sie aber, so werden wir dir sie geben.» Als sie so gewettet hatten, wurden die Affen in den königlichen Palast gebracht, wo sie vor dem Könige sangen, tanzten und die Pauke schlugen und die Jünglinge tausend Goldstücke einzahlten. Auch der König war von Staunen ergriffen; dergleichen hatte er früher nicht gesehen noch davon gehört. Darauf erwiesen der König, die Minister und die Stadtbewohner alle dem Mahaushadha grosse Ehre, da er allein unter allen klug und weise sei.

Es wurde einem überaus gelehrten Brahmanen im Videhalande eine sehr schöne Tochter geboren, die er nur demjenigen geben wollte, der ihm selber gleichkäme an Scharfsinn und Wissen. Sie erhielt den Namen Udumbarikâ. <sup>[82]</sup> Einem andern Brahmanen wurde ein garstig aussehender, dem Vater unähnlicher, mit 18 Hässlichkeitsmerkmalen versehener Sohn geboren, dem die Eltern wegen seiner Hässlichkeit bei der Geburt den Namen Virûpa <sup>22)</sup> gaben. Da er so hässlich war und die Eltern sich seiner Hässlichkeit schämten, meinten sie, es sei zu nichts nütze, einen so hässlichen lernen zu lassen. Als er aber herangewachsen und

---

22) འུ་འུ་འུ་འུ་

lernbegierig war, beschloss er, um zu lernen in ein anderes Land zu ziehen, wo er von einem Brahmanen in die Lehre genommen wurde und bald alles das Wissen des Lehrers sich aneignete. Der Brahmane beschloss in Folge dessen ihm, trotz seiner Hässlichkeit, seine Tochter Udumbarikâ zur Frau zu geben. Allein Virûpa getraute sich nicht ihr zu nahen und gedachte nach Hause zu ziehen, um sich dort mit ihr zu vergnügen. Als Udumbarikâ diesen Ausbund von Hässlichkeit sah, sie selbst aber schön war,<sup>[83]</sup> schämte sie sich seiner. Es zog Virûpa mit ihr nun nach seinem Lande, allein auf der Reise ging der Reiseproviant aus. An das Ufer eines Teichs gelangt, liessen sich beide hungrig dort nieder; ein anderer Gefährte rührte Mehl im Wasser mit einem Stöckchen um und fing es an zu trinken; das Weib, von Hunger gequält, bat auch darum. Da nahm Virûpa eine Handvoll Mehl und trank selbst. Udumbarikâ sagte: «Da auch ich von Hunger sehr gequält werde, möchte ich von dem Wasser trinken.» Er antwortete: «Da die frühern Rshi's und Gesetzlehrer es untersagt haben, dass Frauen solches Wasser trinken, werde ich es nicht geben.» Während sie der Regenlosigkeit wegen in der Einöde durch Hunger gequält wurden, fand Virûpa Hundefleisch, briet und ass es. Als auch Udumbarikâ davon verlangte, gab er es ihr nicht, weil die Rshi's solches den Weibern untersagt hätten. Da brach sie in vielfaches Klagen aus: sie unglückliche werde durch den Schmerz des Hungers gequält; weshalb doch ihre Eltern sie und für welche Sünde an einen solchen verheirathet hätten. Als sie weiter zogen und einen reifen Udumbara-Baum sahen, kletterte Virûpa hinauf

und ass von den Früchten. Udumbarikâ sagte, er solle doch nicht allein essen, sondern auch ihr geben. Er ass die reifen Früchte und warf nur unreife hinab. Sie sagte ihm, er solle ihr nicht unreife zuwerfen, sondern ihr auch reife geben. Er entgegnete: «Willst du reife, so steige selbst auf den Baum, nimm und iss sie.» Von Hunger gequält, stieg sie mit Mühe auf den Baum und ass daselbst. Virûpa aber dachte: «Ein solch Unglücklicher wie ich mit solch einem Weibe, der ich mich kaum selbst erhalten kann! sie will mich nicht einmal ansehen.» Er stieg vom Baume, umgab diesen mit Dornen und ging davon. [83\*] Zu der Zeit begab sich König Dshanaka auf die Jagd und vernahm im Walde die Klagen der von ihrem Manne verlassenen Udumbarikâ. Er ging den Tönen nach und erblickte die Schönäugige, die ihm wie eine Göttin des Waldes vorkam. Als sie vom Baum herabgestiegen war, ruhte er ebendasselbst an ihrer Seite, nahm sie auf seinen Wagen, führte sie in die Stadt und gab sich mit ihr der Freude hin. Virûpa aber empfand, [84] als er allein weiter ging, Reue darüber, dass er die Frau verlassen hatte; er kehrte zum Udumbara-Baum zurück, fand seine Frau jedoch nicht und erfuhr, dass der König Dshanaka sie mitgenommen und in seine Frauenschaar aufgenommen habe. Darüber wurde er sehr traurig; er gelangte an das Thor des Palastes, ward aber nicht eingelassen. Da sah er auf dem Palasthofe Arbeiter und beschloss mit diesen zusammen Steine zu tragen; so kam er in den Palast, wo er sah, wie seine Frau und der König mit einander liebkosten. Er sann auf ein Mittel, wie er die Frau sprechen könne. In Versen sprachen sie also:

- Er: Golden ist der Grundstein wohl; hast du tadelnd deine  
Freude?  
Schöne, bist du mir nicht hold? — Nimm, o Zimmermann, den Stein!
- Sie: An dem Orte bat ich dich. «Weibern ist versagt das  
Fleisch.»  
Dieses Wort blieb mir im Sinn. Diese liessest du im Stich.
- Er: Am Udumbara-Baume hast mich, Schöne, du gefragt,  
Am Gangâfluss geboren, nimm, o Zimmermann, den  
Stein!
- Sie: Als gequirktes Wasser ich gebeten, ward mir Antwort:  
«Nicht darf ein Weib es trinken»; deshalb bin ich hergelangt.
- Er: Manches sprach gelehrter Mund, sprich von Goldglanz  
sonder Zahl,  
Schöne, bist du mir nicht hold? Nimm, o Meister, du den Stein!
- Sie: Unreif war, was du mir gabst, das Reife asst du selber,  
Rauher Rede eingedenk, sitze ich nun kosend hier.
- Er: Vom Berg herab ich stürze, Gift auch trink' ich, Brahmanin,  
Um dich jammernd, bin ich hier. Nimm, o Zimmermann, den Stein!
- Sie: Stürz' hinab vom Berge du, Gift genieße, Brahman, du!  
Liebstest nicht zur Liebezeit: zu Hause muss man kosen.

Als beide sich so unterhielten, schöpfte der König Verdacht: «O Königin, <sup>[84\*]</sup> da ich nicht verstehe, was ihr mit einander redet, so sage mir unverzagt, auf dass ich es höre.» Da der König sich ganz in ihrer Gewalt befand, erzählte sie ihm alles ausführlich. Als der König fragte, ob sie etwa mit dem Manne fortziehen wolle, wollte sie nicht geradezu erklären, dass er ihr zuwider sei, da sie befürchtete, dass er, als Brahmane, sie durch böse Sprüche bannen könnte. Deshalb fragte der König den Mahaushadha, wie zu verfahren sei. Dieser versprach es so einzurichten, dass der König sie nicht verlieren sollte. «Wie denn?» — Mahaushadha sagte: «Da dieser Brahmane von über-

aus geringem Vermögen ist, die Frauen aber überaus majestätisch sind, werde ich so und so zu ihm sprechen; er wird, wenn ich ihn veranlasse, sie unter den Frauen herauszusuchen, sie nicht erkennen.» Der Brahmane ward gerufen und gefragt, was er suche, weshalb er in den Palast gekommen sei; als er gesagt, dass er seine Frau, welche der König hergebracht habe, suche, fragte Mahaushadha: «Wirst du deine Frau erkennen?» Virûpa antwortete: «Ja.» Mahaushadha sagte: «Ich werde die fünfhundert Frauen vor dich hinstellen; wenn du aus denselben eine dir nicht gehörige andere Frau aussuchst, wird dein Leib mit den Waffen in Stücke gehauen werden.» Der König befahl darauf allen seinen Frauen mit allem Schmucke angethan zu erscheinen und den grössten Aufwand an Schmuck zu machen. Darauf liess der König an einem offenen Wege, wo Opfer dargebracht wurden, Udumbarikâ wie die Gattin Indra's an die Spitze aller Frauen stellen und sie wie von Apsarasen umringen. Mahaushadha rief den Brahmanen nach vorn und hiess ihn seine Frau von dort nehmen, wenn er sie kenne. Als Virûpa Udumbarikâ <sup>[85]</sup> und die Frauen mit allem Schmuck angethan sah, stand er da wie eine durch den Zauberspruch gebannte Schlange; wie einer, der das Tageslicht nicht anzublicken vermag, blickte der Brahmane auf die Frauen. Darauf sah er hinter ihnen eine Piçâtsha-ähnliche wasserschöpfende Sclavin hinter einer andern Königsfrau stehen, ergriff ihre Hand und sagte: «Dies ist meine Frau.» Mahaushadha sagte: «Wenn sie es ist, so nimm sie.» Er nahm sie und sprach: «Das Vorzügliche liebt das Vorzügliche, das Mittelmässige das Mittelmässige, an der Krümmen hängt mein Herz.

O Schöne, ich bin einem Piçâtsha ähnlich und du bist auch eine Piçâtshî wie im Götterhaine Nanda; komm, Piçâtshî, zu mir. Da ich einem Piçâtsha ähnlich bin, wollen wir uns beide vergnügen.» Darauf vergab der König Dshanaka dem Mahaushadha alles, was er nur irgend gefehlt hatte.

Einmal zog der König mit den Gattinnen in den Lusthain und vergnügte sich daselbst mit ihnen. Es nahm daselbst die Gattin einen hunderttausend kostenden Perlenschmuck ab, hing ihn an den Zweig eines Açokabaums und mit dem Könige spielend vergass sie ihn dort. Der König zog mit ihr in den Palast zurück. Um Mitternacht erinnerte sie sich, dass sie den Schmuck im Walde gelassen hatte. Es war der Schmuck aber von einer Äffin in den Wipfel eines Baums getragen worden. Da befahl der König seinen Männern rasch in den Wald zu gehen und den Schmuck zu holen. Diese gingen hin, fanden ihn aber nicht. Nun war ein Bettler dorthin gegangen, um Überreste der von andern verzehrten Speisen zu suchen; als er solche genossen hatte und aus dem Walde trat, ergriffen ihn des Königs Männer und da dort niemand anders zu sehen war, forderten sie ihn auf, den Schmuck herauszugeben. Obwohl er betheuerte, dass er den Schmuck nicht genommen und auch nicht gesehen habe, schlug man ihn mit Fäusten und Stecken und setzte ihn ins Gefängniss. Von Hunger gequält, dachte er, dass wenn er nicht eine List anwendete, <sup>[85\*]</sup> er hier vor Hunger umkommen würde. Er sagte dem Gefängnisswärter, dass er freilich den Perlenschmuck genommen, ihn aber dem und dem Kaufmannssohne gegeben habe. Des Königs Männer riefen auch diesen herbei

und setzten beide in Holzfesseln. Der Kaufmannssohn erhielt von Hause geschickte Speise; als er sie ass, bat ihn der Bettler; der Kaufmannssohn schalt ihn und sagte: «Du hast mich wohl des Diebstahls beschuldigt, damit ich dich mit meiner Speise nähre; ich gebe dir nichts.» Also sprechend, ass er. Als darauf der Kaufmannssohn durch die Nothdurft gedrängt wurde, sagte er: «Stehen wir auf und gehen wir.» Der Bettler antwortete: «Deine Worte werden von mir nicht gehört; ich werde nicht gehen.» Jener sagte darauf: «Von jetzt an werde ich so handeln, dass du zufrieden sein wirst» und als er ihn mit freundlichen Worten und einem Eide gewonnen hatte, entledigte er sich seiner Last. Am folgenden Tage gab der Kaufmannssohn nach Hause Befehl, fortan für zwei Personen Speise zu bringen. Der Bettler war damit sehr zufrieden und dachte, dass er früher in der ganzen Stadt umherlaufend nichts hatte finden können um seinen Magen zu füllen; da hier nun Speise und Trank in Fülle vorhanden seien, wäre auch eine Hetäre herbeizurufen. Deshalb beschuldigte er eine Hetäre der Theilnahme an dem Diebstahl und des Königs Männer setzten auch diese ins Gefängniss. Als er mit diesen zusammen sass, Speise und Trank genoss, sprach er: «Es ist gut, wenn wir nach zwölf Jahren von hier frei kommen.» Indem sie sich so vergnügten, entstand in ihnen weiteres Verlangen; sie hatten an dieser Hetäre nicht genug und meinten, dass, um noch mehr Vergnügen zu haben, sie einen Lautenspieler herbeirufen müssten. Der Bettler beschuldigte nun auch einen Lautenspieler, dass er den Perlenschmuck genommen habe. Da setzten des Königs Männer auch

diesen dort hinein. So vergnügten sich nun alle diese im Gefängniss. Nach langer Zeit forderten sie den Bettler auf, ein Mittel ausfindig zu machen, dass sie frei kämen; es solle ihm <sup>[86]</sup> dann an nichts fehlen. Er versprach demgemäss zu handeln und bedachte, dass niemand ausser Mahaushadha helfen könne. Er sagte den Männern des Königs, dass Mahaushadha's Sohn ebenfalls an der Sache betheiliget sei. Des Königs Männer beschieden auch diesen herbei. Als Mahaushadha hörte, dass sein Sohn ins Gefängniss gesteckt sei, dachte er, er müsse durchaus in den Palast gehen; wenn er es nicht thue, werde sein Sohn sich abquälen. Dorthingelangt, fragte er den König, was sein Sohn verbrochen habe; dieser sagte, dass er auf des Bettlers Aussage wegen des gestohlenen Perlenschmuckes eingesteckt sei. Als er nun die List der Gefangenen genau gehört hatte, sagte er zum König: «Von diesen hat keiner den Diebstahl begangen; auf mein Wort lass sie alle frei.» Sie wurden freigelassen. Darauf begab er sich nach dem Lusthain und gelangte an die Stelle, wo sie früher gewesen waren, zu dem Baume. Als er ihn näher betrachtete, erblickte er eine an der Spitze des Baumes sitzende Äffin. Da meinte er, dass diese den Perlenschmuck genommen haben müsse und sie mit List herabzulocken sei. Er bat den König, sammt der Gattin dorthin zu kommen und der letzteren daselbst einen Schmuck umzuhängen. Da hing sich auch die Äffin, auf dem Wipfel des Baumes sitzend, jenen Perlenschmuck um. Darauf bat Mahaushadha die Gattin zu tanzen. Als dies geschah, fing auch die Äffin auf dem Baume an zu tanzen. Allein der Perlenschmuck fiel ihr nicht vom Halse. Um nun auch

dies zu Wege zu bringen, bat er den König, die Gattin mit gebeugtem Haupte tanzen [86\*] zu lassen. Da fing auch die Äffin an mit gebeugtem Kopfe zu tanzen, wobei ihr der Perlenschmuck vom Halse herabfiel. Der König voll Freude umarmte Mahaushadha und verlieh ihm Güter.

Darauf versammelten sich die sechs Minister und weil sie früher von dem Könige geachtet, geehrt und hochgehalten worden waren, nun aber durch den verhungerten Emporkömmling mit grobem Verstande aus ihrem Ansehen gefallen waren, beriethen sie, was zu thun sei. Da sprachen einige: «Da wir früher in Uneinigkeit unter einander waren, sind wir machtlos geworden; jetzt wollen wir in den Lusthain gehen und, dorthin gekommen, Eide schwören, geloben und uns verbünden; so werden wir wieder zu unserer Macht kommen.» Mahaushadha sah, wie sie sich dorthin begaben und dachte, dass, da diese sich wie verbündet irgendwohin begeben hätten, sie etwas früher nie Gesehenes im Werke hätten. Da er also Verdacht schöpfte, schickte er den Papagei Mâṭhara<sup>23)</sup> ihnen nach, er solle sehen was sie angäben, sprächen und thäten. Als sie sich nun in den Lusthain begeben und daselbst verbündet hatten, hielten sie ihre Fehler und Geheimnisse einander vor und sprachen: «Jetzt wollen wir einander Bekräftigung geben.» Einer sagte: «Ich habe des Königs Pfau gegessen», ein anderer: «Ich habe mit des Königs Gattin zusammen geruht», [87] ein dritter:

---

23) Im Text 𑖀𑖔𑖓𑖔; vergl. Anmerk. 17 zu Blatt 78.

«Ich werde es ebenso thun.» Nachdem die sechs so einander ihre Geheimnisse anvertraut hatten, assen sie aus demselben Gefässe. Mâthara aber meldete alles, was er gehört hatte, dem Mahaushadha, dieser aber dem Könige, der sie aus dem Lande verbannte.

---

## II. Suçroni.

(Kandjur B. XI Blatt 93—99.)

Als Utpalavarṇa vor dem aus der Region der 33 Götter zurückkehrenden Buddha Çâkjamuni in Gestalt eines Tschakravartins erschien und von Udajin an dem von ihr ausströmenden Lotusduft erkannt wurde, erzählte der Buddha Folgendes mit Bezug darauf, dass Udajin sie schon in einem frühern Leben an dem Duft erkannt habe.

Ein Herrscher heirathet in Vârâṇasî und will sich wieder mit Waaren auf's Meer begeben. Seine Frau will nicht zurückbleiben. Als sie auf der Meeresfahrt sind, wird das Schiff von einem Seeungeheuer <sup>[94]</sup> umgeworfen, der Mann kommt um, die Frau rettet sich auf einem Brett und wird von dem Winde nach Kaçerudvîpa getrieben. Dort wohnte der Vogelkönig Suparṇa, der sie sich zur Frau nahm. Sie gebar ihm zuerst einen sehr schönen Knaben und dann einen jungen Vogel Suparṇa, welcher nach des Vaters Tode zum Vogelkönig eingesetzt wurde. Nun bestand seine Mutter darauf, dass er den älteren Bruder zum König in Vârâṇasî einsetzte. Er entführte den König Brahmadata mit den Krallen, warf ihn ins Meer, setzte seinen mit allem Schmucke ausgerüsteten Bruder an

dessen Stelle auf den Thron und drohte den Ministern, dass er denjenigen, welcher nur das geringste Unrecht thun werde, ebenfalls wie Brahmadata behandeln werde. Der letztere Name ging übrigens auch auf den neuen König über, der seinen Bruder bat, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen.

Nach einiger Zeit konnte des Königs Elephantin, welche werfen sollte, <sup>[95]</sup> das Junge nicht zur Welt bringen und es riethen die Minister, sie ins Frauenzimmer zu führen, damit sie dort durch die Betheuerung der Gattinnen ihrer Qualen entledigt werde. Obwohl die Elephantin dorthin geführt wurde und die Gattinnen ihre Betheuerung aussprachen, nahmen die Qualen kein Ende und die Elephantin stieß die furchtbarsten Töne aus. Diese hörte eine unfern des königlichen Palastes befindliche Rinderhirtin und gab die Versicherung, dass durch ihre Betheuerung die Schmerzen ein Ende nehmen würden. Als die Minister dies dem Könige gemeldet und der König sie ins Frauengemach zu führen befohlen hatte, sagte sie: «Wenn es wahr ist, dass mir ein Mann genug ist und ich nicht zwei Männer habe, so soll in Folge dieser Wahrheit die Elephantin ihrer Qualen ledig werden.» Sofort nach diesem Ausspruch warf die Elephantin. Als dies dem Könige gemeldet wurde, meinte er, dass alle seine Gattinnen von schlechtem Wandel seien, und befahl die Rinderhirtin zu rufen. Als sie auf seine Frage, ob durch ihre Betheuerung die Elephantin ihrer Qualen enthoben worden, bejahend geantwortet hatte, meinte der König, dass sie eine ihr ähnliche Tochter haben müsse, und nimmt sich diese zur Frau. Da er befürchtete, dass, wenn er sie unter den anderen Frauen seines

Hofes liesse, Suçronî<sup>24)</sup> ohne Zweifel schlechte Sitten annehmen würde, bat er den Vogelkönig Suparṇa sie auf den Tag nach Kaçerudvîpa zu nehmen, auf die Nacht aber zu ihm zurückzubringen. Suparṇa ging darauf ein und sandte ihm täglich Kränze von einer wohlriechenden Blume Timira, welche auf Kaçerudvîpa wuchs.

Ein Brahmanenjüngling, der nach Brennholz in den Wald gegangen war, wurde dort von einer Kinnari erblickt und in eine Felsenhöhle geschleppt, wo sie sich mit ihm der Liebeslust hingab. So oft sie sich, um Blumen und Früchte zu holen, aus der Höhle entfernte, verdeckte sie den Eingang derselben mit einem grossen Felsblocke, den der Brahmanenjüngling nicht im Stande war zu bewegen. Als sie ihm einen Sohn geboren hatte, nannte man ihn, weil er überallhin schnell ging, Âçuga (Schnellgang). Da der Vater in Gegenwart des Sohnes stets die Eigenheiten Vârâna-sî's pries und der Sohn erfahren hatte, [95\*] dass dies seine Geburtsstadt sei, fragte er, weshalb er nicht dahin entweiche. Der Vater wies auf die Schwierigkeit hin, da der Eingang mit dem Felsblocke versperrt sei. Da fing der Sohn an von Tag zu Tag immer grössere Steine zu heben, bis er es dahin gebracht hatte, dass er im Stande war den Felsblock in Bewegung zu

---

24) Im Tib. སྐྱུ་ལྷ་མོ་, wobei ich jedoch bemerke, dass ich den

Sanskritnamen nach dem in der Pâli-Recension befindlichen Sussonî gegeben habe, weil ich den tibetischen Namen weder in seine Elemente zu zerlegen, noch für eine blosse Corruption des Sanskritnamens anzusehen vermag. Vergl. die Mittheilung des Prof. Minayef bei A. Vesselofski, Славянскія сказанія о Соломонѣ и Китоврасѣ, p. 266 und im Journal des Minist. der Volksaufklärung 1871, Th. CXVIII, pag. 129—133.

setzen. Um aber die Mutter, welche Blumen und Früchte aus der nächsten Umgebung holte, davon abzuhalten, dass sie zu schnell zurückkehre, warf er eines Tages alle Früchte, sowie er sie in den Mund gesteckt hatte, fort und erklärte, dass die Mutter bessere Früchte in weiterer Entfernung von der Höhle suchen müsse, da die in der Nähe derselben gepflückten ungeniessbar seien. Am nächsten Tage begab sich die Mutter in grössere Entfernung und nun forderte Âçuga den Vater auf zu entfliehen, da er die Mutter weit fortgeschickt habe. Darauf schob er den Felsblock zur Seite und es gelangten beide nach Vârânasî. Als die Mutter heimkehrte und die Höhle leer fand, sass sie weinend da. Die Freundinnen trösteten sie und meinten, <sup>[96]</sup> der Sohn werde, da er Mensch sei, unter Menschen nicht Kummer leiden. Die Mutter erklärte, sie wolle ihm, damit er, von ihr getrennt, nicht Kummer leide, etwas geben, wodurch er sich sein Leben fristen könne und bat ihre Freundinnen ihm, sobald sie seiner ansichtig würden, eine Laute zu geben, damit er sich vermittelst derselben ernähre; nur solle er sich hüten die oberste Saite zu berühren, denn dann würde ein Unglück eintreten. Es hatte der Brahmane seinen Sohn Âçuga zu einem Brahmanen in die Lehre gegeben. Als Âçuga nun eines Tages mit den anderen Brahmanensöhnen in den Wald gegangen war um Brennholz zu sammeln, wurde er, da er sehr weit gegangen war, von den Freundinnem der Mutter gesehen und gefragt, was zu hören sei. Als er sich über Hunger und Durst beklagte, fragten sie ihn, ob er nicht zur Mutter gehen wolle, da diese jammere und weine. Er sagte, er könne mit der Mutter nicht spre-

chen, da diese hitzig sei. Darauf gaben sie ihm die Laute, damit er sich mit ihr sein Leben friste; damit kein Unglück geschehe, solle er die oberste Saite nicht berühren. Âçuga begab sich mit der Laute zu den Brahmanenjünglingen. Als er nun dort unter ihnen spielte und dazu sang, aber die oberste Saite nicht berührte, fragten ihn die Jünglinge, [96\*] weshalb er sie nicht berühre. Als er den Grund gesagt hatte, sie aber dennoch die oberste Saite berührten, fingen sie alle an zu hüpfen und zu tanzen. Da sie durch das Tanzen sich verspätet hatten, kamen sie erst am Abend zu ihrem Paṇḍita, der sie fragte, weshalb sie so lange ausgeblieben wären. Als die Jünglinge den ganzen Hergang erzählt hatten, fragte der Paṇḍita den Jüngling Âçuga, ob er wirklich die Laute zu spielen und zu singen verstehe. Als er es bejaht hatte und nun spielen mußte und, von dem Paṇḍita dazu veranlasst, die oberste Saite berührte, fing der Brahmane sammt seiner Frau an zu hüpfen und zu tanzen, aber auch das ganze Haus stürzte hüpfend zusammen und alle Gefässe und Geschirre gingen in Stücke. Erzürnt packte der Brahmane den Jüngling Âçuga am Halse und warf ihn hinaus. Darauf erwarb sich Âçuga durch Lautenspiel und Singen seinen Unterhalt. Da nehmen ihn fünfhundert Kaufleute, die sich auf's Meer begeben, als Musiker auf's Schiff mit. Als er nun auf dem Schiff [97] spielte und auch dort auf Verlangen der Kaufleute die oberste Saite berührte, fing das Schiff an zu hüpfen und stürzte um, wodurch sämtliche Kaufleute ihr Leben einbüßten. Âçuga, der ein Brett erfasste, wurde durch einen Sturm nach Kaçerudvîpa verschlagen. Dort hielt er sich in einem Lusthain auf; da es dort

keine anderen Menschen gab, gab er sich, als er Suçronî erblickt hatte, mit ihr dem Liebesgenuss hin. Auf diese Weise war sie bei Tage dem Âçuga, bei Nacht dem Könige Brahmadata zu Diensten. Als Âçuga sie bittet auch ihn mit nach Vârâṅasî zu nehmen, geht sie auf seinen Wunsch ein, fragt ihn nach seinem Namen und nennt den ihrigen. Sie fing darauf an von Tag zu Tag mehr Steine mitzunehmen, wenn sie den Suparṇa bestieg, bis sie es zu einer Last, die einer Menschen schwere gleichkam, gebracht hatte. Dann bestieg sie mit Âçuga zusammen den Suparṇa und befahl ihm die Augen zu schliessen, denn falls er sie öffnete, würde ein Unglück geschehen. Als sie nun in die Nähe von Vârâṅasî gelangt waren und er das Schreien und Lärmen vieler Menschen hörte, glaubte er, dass sie schon angekommen seien, und schlug die Augen auf, worauf er sofort erblindete. Suçronî liess ihn im Lusthain und begab sich selbst nach dem Frauengemach des Königs Brahmadata. Als der Frühling gekommen war und im dichten Walde die Bäume blühten, die Gänse, Kraniche, Pfauen, Papageien, Predigerkrähen Kokila's und Fasane sangen, begab sich der König Brahmadata von seiner Frauenschaar umgeben nebst Suçronî in den Lusthain, wo der Brahmanenjüngling Âçuga, als er den Duft der Timira-Blume spürte, ein Lied solcher Art anstimmte: «Von dem Winde in Bewegung gesetzt, wird der Timira-Duft vernommen, Kaçerudvîpa ist es, wo Suçronî sich aufhält.» Als der König diese Worte hörte, befahl er seinen Frauen nachzuforschen, wer dieselben gesungen habe. Als Âçuga aufgesucht und vor den König geführt, das Lied wiederholen musste, fragte ihn der König, wie weit es

bis nach Kaçerudvîpa sei; er antwortete in einem Çloka: «Von hier befinden sich fast 100 Jodshana weit die Gewässer des Oceans, dort liegt Kaçerudvîpa, wo Suçronî weilt.» Ihm antwortete der König ebenfalls in einem Çloka: «Hört man, dass du meine liebliche Suçronî sündlicher Weise angeschaut hast, so sprich, was für Merkmale hat sie am Leibe?» Âçuga entgegnete in einem Çloka: «Am Schenkel ist Svastika, die Brust ist gewunden, ausserhalb hat sie Timira-Blumen-Gewinde.» Als der König auf diese Weise gesehen hatte, dass sie sich vergangen hatte, war er der Ansicht, dass er sie nicht nöthig habe und dem Blinden geben wolle. Erzürnt sprach er diesen Çloka: «Suçronî wird dir gegeben, mit allem Schmucke angethan, lass auf einen Esel steigen sie und eiligst gehet verbannt aus dieser Stadt», und liess Suçronî und den Blinden zusammen auf einem Esel zur Stadt hinaustreiben. Als sie nun hin und her irrten, gelangten sie bei Sonnenuntergang in einen Gebirgsort und wohnten dort in einem leeren Tempel. An demselben Abende waren fünfhundert Räuber gekommen, um die Gebirgsstadt zu erobern, die Bewohner derselben aber, welche dies bemerkt hatten, überwältigten die Räuber. Der Anführer derselben, dessen sie nicht habhaft wurden, flüchtete in denselben Tempel. Die Stadtbewohner umzingelten den Tempel, der Anführer aber schloss die Thür. Als die Stadtbewohner nun fragten, wer drinnen wohne, antwortete Âçuga, dass sie Reisende seien. Die Stadtbewohner drohten ihn selbst zu vernichten, wenn er nicht den Räuber auslieferte. Der Anführer sagte zu Suçronî: «Was willst du mit einem blinden Mann machen? wollen wir diesen hinauswerfen

und uns beide vergnügen.» Sie ging darauf ein, der Räuberhauptmann warf den Blinden von der Grabenmauer herab und die Städter schlugen diesem den Kopf ab. Am andern Tage gelangte Suçronî mit dem Räuberhauptmann zum Flusse Karada, wo sie kein Boot zum Übersetzen fanden<sup>25)</sup>. Der Räuberhauptmann hiess sie ihren Schmuck ablegen, sie solle durch den Fluss schwimmen, er werde ihr die Sachen nachtragen. Sie gab ihm alle Kleider und sämmtlichen Schmuck und stieg nackt ins Wasser. Als sie in die Mitte des Flusses gekommen war, erwachte in ihr die Besorgniss, er könne mit den Sachen davongehen; sie sagte in einem Çloka: «Der Karada ist voll von Wasser, die Schöne gab dir alle Sachen, Furcht ist mir entstanden, betrüg' mich nicht, [98\*] o Bösewicht!» Er entgegnete ebenfalls in einem Çloka: «Für einen Unbekannten hast du einen alten Bekannten, den Mann für nutzlos haltend, getödtet; deshalb ist es schwer dir zu trauen, du könntest auch mich tödten.» Er lief mit den Sachen davon, sie aber trat nackt in das dichte Gras. Da kam ein alter Schakal,<sup>26)</sup> der einen Fleischklumpen trug und da gerade von der Fluth des Flusses Karada ein Fisch an's Ufer getragen auf's Trockene gerathen war, liess der Schakal das Fleisch fallen und lief auf den Fisch los, der Fisch aber sprang wieder in den Fluss, das Fleisch wurde von einem Geier davongetragen, so dass der Schakal beider Dinge beraubt mit hängenden Ohren traurig dastand. Dies sah Suçronî und sprach folgenden Çloka: «Den Fleischklumpen hat der Geier

25) Vergl. Pantshatantra IV, 7.

26) Vergl. Pantshatantra a. a. O. und Benfey Band I, S. 468; Weber, Indische Studien II, pag. 339 folg.

davongetragen, der Fisch ist ins Wasser geschlüpft, weshalb trauert der Schakal nicht, beider Dinge beraubt?» Der Schakal blickte nach allen vier Seiten und als er niemand sah, sprach er folgenden Çloka: «Die dem Räuber nicht vortanzt, am Gesange selbst keine Freude hat, jetzt im Grase weilt, wer ist sie, die mich schilt und meiner spottet?» Sie antwortete: «Ich Suçronî bin es, Oheim.» Ärgerlich dachte der Schakal, dass diese Joginî (Büsserin) ihn schmähe und sprach: «Den Mann hast du getödtet; fortgelaufen ist der Buhle, weshalb trauerst du nicht, Joginî, da du beider beraubt bist.» Suçronî entgegnete: «In mein Haus gelangt, werde ich einen trefflichen Gatten nehmen; habe ich einen Gatten erlangt, werde ich das Haus nicht beschimpfen.» Der Schakal antwortete: Wenn die Gangâ aufwärts fließt, wenn Milchfarbe<sup>27)</sup> der Rabe hat, und dann die Frucht erwächst, dann wirst du sittsam sein. Wenn der Rabe und die Eule beide auf einem Baume nisten und in Freude leben werden, dann wirst du sittsam sein. Wenn die Schlange und das Ichneumon<sup>[99]</sup> in einem Loche wohnen und sich vertrauen werden, dann wirst du sittsam sein. Wenn man aus dem Haar der Schildkröte Kleider anfertigend, ein Winterkleid bereiten wird, dann wirst du sittsam sein. Wenn man aus Fliegenfüßen eine Leiter machen und auf der Leiter zum Himmel steigen wird, dann wirst du sittsam sein. Wenn man aus dem Jasminstengel<sup>28)</sup> eine Brücke machen und ein Elephant über dieselbe gehen wird, dann wirst du sittsam sein. Wenn

---

27) Eigentlich: Farbe geronnener Milch.

28) कुन्द.

mitten aus dem Meere Feuer emporlodern wird und die Menschen hineingehen werden, dann wirst du sittsam sein. O Suçronî, nachdem ich dich nun genugsam verspottet habe, frage ich dich, was du mir für einen Lohn geben wirst, wenn ich dich in deine frühere Stellung zurückversetze?<sup>29)</sup> Sie entgegnete: «Oheim, wenn du dies thust, werde ich dir täglich einen Fleischklumpen geben.» — «Ich werde es thun, schau zu! Du steige nun ins Wasser, tauche bis an die Kehle hinein und bleibe darin, mit dem Gesicht nach Osten gewendet; ich aber werde den König bitten.» — Er lief in die Nähe des königlichen Palastes und bat den König. Es wäre recht und billig Suçronî rasch herbeizurufen, da sie fromm und aufrichtig Busse wirke. Der König Brahmadata verstand die Sprache des Schakals und befahl den Ministern sofort Suçronî herbeizurufen. Die Minister erschienen mit Kleidung und Schmuck und der König setzte sie in ihre frühere Stellung ein. Sie gab auch dem Schakal täglich einen Klumpen Fleisch. Sie that dies eine Zeitlang. Als sie es unterlassen hatte, kam der Schakal in die Nähe des königlichen Palastes und drohte, dass, falls sie die Gabe unterliesse, er ihr zu Leibe gehen und sie in die frühere Lage zurückversetzen werde. Sie erschrak und fuhr fort ihm täglich einen Klumpen Fleisch zu geben.

Suçronî, sagte der Buddha, das war Utpalavarnâ, Açuga aber Udajin; wie er sie früher am Duft erkannt hat, so auch jetzt.

---

29) Hiezu vergl. man die von Reinhold Köhler zu Laura Gonenbach, Sicilianische Märchen II. Band S. 242 folg. mitgetheilten Versionen, namentlich die bulgarische auf S. 245.

### III. Kṛçâ Gautamî.

(Kandjur XI. Blatt 122—130.)

Der Hauptsache nach wird die nachfolgende Erzählung im 25. Capitel des Dsanglun mitgetheilt, nur ist die Trägerin derselben die Bhikshuṇî Utpalavarṇâ; Kṛçâ Gautamî (bei den Süd-Buddhisten Kisagotamî) ist durch die von Cap. Rogers aus dem Barmanischen übersetzten «Buddhaghosha's Parables» (London 1870) pag. 98 folgende, neuerdings bekannt geworden und hat dem Prof. Rohde auf der Philologenversammlung zu Rostock (s. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, 1876, Febr., S. 118) Anlass zu Vergleichen mit griechischen Erzählungen gegeben.

Ein reicher Hausbesitzer <sup>[122]</sup> von Vârâṇasî, Namens Gautama, der mit Waaren nach Takshaçilâ geht, schliesst daselbst Freundschaft mit einem Hausbesitzer; beide kommen überein, dass ihre Kinder sich heirathen sollen. Dem Gautama wurde eine Tochter geboren, der man den Namen Kṛçâ Gautamî gab. Nachdem sie lesen gelernt hatte, sollte sie der Erlernung weiblicher Arbeiten obliegen. Da der Vater früher mit Hetären verkehrt hatte, übergab er die Tochter einer solchen zum Unterricht. Die Tochter <sup>[125]</sup> fing daselbst an zu lernen. Als sie eine Zeit lang gelernt hatte, sagte sie: «Da ich das zu Erlernende erlernt habe, werde ich jetzt gehen». Das Weib aber meinte, sie müsse erst ordentlich lernen, jetzt könne sie noch nicht gehen. Das Mädchen entgegnete, dass sie die Sache schon hinlänglich erlernt habe und gehen werde. Da nahm das Weib eine Schminkbüchse und sagte, dass sie sich den Kopf zerschlagen werde, wenn sie durchaus gehen

wolle. Das Mädchen bat sie, dies nicht zu thun; sie werde bleiben. Da sagte das Weib: «Kṛçâ, du glaubtest alles erlernt zu haben und wusstest nicht einmal dies: Wer wird sich eines fremden Kindes wegen den Kopf zerschlagen? du weisst also nichts.» Nachdem das Mädchen eine Weile bei ihr geblieben war und dann wiederum gehen wollte, drohte das Weib, dass sie in diesem Fall in den Brunnen springen werde. Das Mädchen bat sie, sie möchte dies nicht thun; sie werde bleiben. Das Weib sagte: «Kṛçâ, du glaubtest alles erlernt zu haben und hast nicht einmal so viel gewusst, dass man eines fremden Kindes wegen nicht in den Brunnen springt; da du dies nicht gewusst hast, musst du hier bleiben». Als das Mädchen noch eine Zeit lang dort geblieben war, wollte sie wiederum fort. Das Weib sagte, sie solle nur ein wenig warten; sie wolle nur die Milch bringen; diese solle sie trinken und dann gehen. Das Weib brachte die Milch, that dann in Gegenwart des Mädchens Öl und Honig in dieselbe und, nachdem sie davon getrunken hatte, erbrach sie das Genossene in dasselbe Gefäss und befahl dem Mädchen dies zu trinken. Das Mädchen weigerte sich dies zu thun, das Weib aber stellte sich weinend. Als die Nachbarn dies hörten, [129] versammelten sie sich und fragten, weshalb sie weine? Als das Weib den Sachverhalt erzählt hatte, fragten die Nachbarn, weshalb sie denn die für sie bereitete Milch nicht geniessen wolle? Das Mädchen entgegnete, sie könne Erbrochenes nicht geniessen. Da schlug sich das Weib wiederholt an die Brust und sagte: «Weshalb sollte ich ihr Erbrochenes zum Trinken geben?» Als die Nachbarn nun das Mädchen ernstlich zum Trinken nöthigten

und das Mädchen zu trinken anfang, ergriff das Weib sie bei der Hand, schlug sie mit der Handfläche ins Gesicht und sprach: «O Kṛçá, du hast geglaubt alles zu Erlernende erlernt zu haben; wäre dies der Fall, so hättest du sicher nicht das, was du erbrechen sahst, dir zum Trinken bereiten lassen; du weisst also nichts.» Mit diesen Worten jagte sie das Mädchen fort.

Nach einiger Zeit kam ein Handelsherr mit 500 Kaufleuten mit Waaren nach Madhjadega und sprach in Gegenwart dieser Kaufleute wiederholt gegen die Weiber. Dort hatten sich jene Kaufleute früher mit den Hetären vergnügt. Als letztere aber erfuhren, dass sie sammt dem Anführer nun die Weiber schmähten und zu keiner Hetäre ins Haus gingen, hielten sie mit einander Rath. Während die Kaufleute, die früher aus Takshaçilâ gekommen seien, sich mit ihnen vergnügt hätten, seien sie jetzt sämmtlich jeder Leidenschaft bar und niemand vergnüge sich mit ihnen. Einige der Hetären sagten, sie hätten gehört, dass der Handelsherr, der sich auf Bändigung der Liebeslust verstünde, die Weiber sehr tadle und die Kaufleute, die ihm ergeben seien, allen Verkehr mit den Hetären eingestellt hätten. Unter ihnen fragte eine alte Hetäre, ob er ein Mann sei oder nicht. Als man ihr sagte, dass er ein Mann mit allem dazu Erforderlichen sei, [124] fragte sie: «Werdet ihr mich, wenn ich ihn durch meine Tochter umwandle, dann zu eurer Anführerin machen?» Im Fall dies nicht gelänge, versprach sie dagegen 500 Kârshâpanas zu geben. Darauf miethete die Alte in der Nähe der Kaufleute ein Haus und häufte dort viel Hausgeräth an. Die Jünglinge des Handelsherrn kamen dorthin und

borgten Geräthschaften. Sie fragte: «Wer seid ihr, Jünglinge?» Sie antworteten: «Wir dienen bei dem Handelsherrn von Takshaçilâ». Sie sagte: «O Jünglinge, auch mein Sohn ist Handelsherr und ist mit Waaren in ein anderes Land gereist; da ich annehme, dass seine Jünglinge ebenso wie ihr von anderen Geräthschaften borgen, möget ihr alle in diesem Hause befindlichen Geräthschaften als wären es die eurigen nach Belieben benutzen». Als die Jünglinge nun täglich diese Geräthschaften benutzten und der Handelsherr sie fragte, woher sie dieselben hätten, und sie ihm die Worte der Alten mittheilten, erwuchs in ihm Freundlichkeit und er sagte: «Da sie euch Freundlichkeit erweist, ist sie auch meine Mutter». Die Jünglinge erzählten es der Alten, dass ihr Herr ihre Güte sehr preise und sie wie seine Mutter betrachte. Da sagte sie, dass es wünschenswerth sei ihn selbst kennen zu lernen, und veranlasste die Jünglinge den Handelsherrn zu ihr einzuladen. [125] Sie empfängt ihn mit freundlichen Worten, findet, dass er ihrem Sohne ähnlich sehe und auch denselben Namen trage, so dass zwischen beiden kein Unterschied sei. Darauf hiess sie des Hausherrn Frau ihre Tochter schicken und forderte diese auf dem Bruder ihre Verehrung zu bezeigen. Als das Mädchen zum Vorschein kam und der Handelsherr ihre Schönheit sah, verlangte er sie zur Frau. Die Alte meinte, es sei nur der Uebelstand, dass, da er ihr nicht gehörig bekannt sei, er, wenn er die Tochter heirathe, sie in Stich lassen könnte, und verlangte zu ihrer Sicherstellung, dass er seine sämtlichen Waaren in ihr Haus bringe. Er geht darauf ein und schafft die Waaren in das Haus, die Alte aber

sofort aus der andern Thür aus demselben fort. Als dies geschehen war, sagte sie ihm die Tochter zu. Zum bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde lud sie sämtliche Hetären mit verschiedenem Schmuck angethan zur Hochzeit, [125\*] auf welcher dieselben auf- und abwandelten. Der Herrscher fragte: «Mütterchen, sind nur Frauen hier und nicht ein Mann?» Sie gähnte. Eine andere flüsterte ihm heimlich ins Ohr: «O Herrscher, merkst du nicht, was hier vorgeht? diese alle sind Hetären; wo soll denn da ein Mann sein?» Da merkte er, dass er wohl eine Hetäre zur Frau genommen und somit angeführt sei. Auch verlangte das Mädchen von ihm für den Genuss Bezahlung; er aber entgegnete, dass seine sämtliche Habe, alles weggeschafft sei und er kein anderes Geld habe. Als er fest eingeschlafen war, wickelte die Alte ihn in eine Matte und warf ihn auf die Mitte des Marktes. Als es Tag wurde und viele in der Stadt wohnende Menschen gingen und kamen, erwachte er, und als er sich so zugerichtet sah, gerieth er in Verzweiflung; er irrte, die Augen mit Thränen gefüllt, durch die Plätze, Strassen und Wege Vârâṇasî's, von Hunger gequält, um sich Nahrung zu verschaffen zu dem Orte, wo sich die Tagelöhner aufhielten. Zu der Zeit baute der Hausbesitzer Gautama ein Haus. Als ihm, der Tagelöhner suchte, jener von einem andern zugeführt wurde, schien er ihm zu jung und solcher Arbeit ungewohnt, weshalb er einen andern zu suchen befahl. Der Jüngling aber blickte mit thränenden Augen dem Hausherrn Gautama ins Gesicht. Da fragte ihm Gautama, wer er sei und woher er komme. Er sagte voll Schmerz über seine bemitleidenswerthe Lage mit thränener-

füllten Augen und mit erstickter Stimme langsam: «O Väterchen, ich bin aus der im Norden belegenen Stadt Takshaçilâ in Folge früherer Thaten glücklich hergelangt, <sup>[126]</sup> jetzt aber weiss ich nicht, wohin ich gehen soll, noch weiss ich wie ich ins Jenseits gelangen werde.» Als der Hausherr Gautama seine Niedergeschlagenheit sah und seine Worte vernahm, gewann er ihn lieb und fragte ihn, ob er viele Menschen in Takshaçilâ kenne. Als er es bejaht hatte, fragte er, ob er den und den Hausbesitzer kenne. «O Väterchen, ich kenne ihn, denn er ist mein Vater.» Der Hausbesitzer Gautama war sehr erfreut und sagte dem Jüngling, er solle nicht traurig sein und nicht weinen. «Da du mein Schwiegersohn wirst, soll dieses Haus dir gehören.» Auch der Jüngling fasste Muth und hörte auf traurig zu sein. Gautama spendete ihm selber Speise, Trank, Kleider und Schmuck, Haus, Lager und freundliche Worte und sprach zu seiner Frau: «O Gute, dein Schwiegersohn ist gekommen; da die Hochzeit stattfinden soll, mache alles bereit.» Darauf wollte er Tag und Stunde der Hochzeit ansetzen, der Jüngling bat ihn aber noch ein wenig zu warten, da er zuvor sich Reichthum erwerben wolle. Gautama wollte ihn davon abhalten, da im Hause Reichthum genug sei; er aber antwortete: «Was soll ich mit dem Reichthum machen?» Da er nun an der Hetäre Rache nehmen wollte, sagte er: «O Väterchen, da es sich so verhält, werde ich nicht wie ein Mann aus niederem Geschlecht heirathen.» Er verliess darauf Vârâṇasî und als er hin und her irrend an das Flussufer gekommen war, sah er einen Leichnam im Wasser

schwimmen, ein Rabe aber, der am Ufer sass und den Leichnam verzehren wollte, konnte ihn mit dem Schnabel nicht erreichen. Darauf wetzte er den Schnabel an einem Holzstück, der Schnabel wurde lang und nun verzehrte er den Leichnam. Dann wetzte der Rabe den Schnabel an einem andern Holze und es erlangte der Schnabel dann seine frühere Länge. [126\*] Der Handelsherr nahm sich zwei solche Holzstücke und ging nach Hause. Darauf begab er sich mit fünfhundert Kârshâpaṇa's in das Haus jener Hetäre und sagte: «O Schöne, du hast mich, als ich kein Geld hatte, aus dem Hause gejagt. Nun, da ich Kârshâpaṇa's habe, komm, wollen wir uns vergnügen!» Sie, welche an Kârshâpaṇa's hing, vergnügte sich mit ihm. Der Handelsherr aber rieb unterdessen ihre Nase an dem Holze und es wurde dieselbe sehr lang. Die Hetäre rief alle Ärzte herbei und zeigte ihnen die Nase, allein niemand vermochte es sie zu heilen. Von allen Ärzten aufgegeben, wandte sie sich an den Handelsherrn und bat ihn, ihr Vergebung zu gewähren und die Nase zu heilen. Er antwortete, dass er es sogleich thun würde, wenn sie ihm alle seine Habe wieder herausgäbe. Sie versprach es im Laufe des Tages zu thun; er rieb ihr die Nase mit dem zweiten Hölzchen, die Nase wurde wie früher und die Hetäre gab ihm alle Waaren, die er gebracht hatte, heraus. Darauf nahm sich der Handelsherr Kṛçâ Gautamî höchst beglückt zur Frau. Es besass der Hausbesitzer Gautama in einem Gebirgsorte Ackerland und forderte den Schwiegersohn auf, mit der Frau dorthin zu ziehen. Als die Frau ihrer Entbindung entgegensah, lässt der Mann sie auf ihren Wunsch

ins elterliche Haus ziehen, weil sie dort Pflege durch ihre Mutter hatte. Nach der Entbindung und der Namensgebung kehrte sie mit ihrem Sohne zum Manne zurück. Als sie wiederum nahe daran war niederzukommen, sprach sie wiederum den Wunsch aus nach dem elterlichen Hause zu reisen. Der Mann brach mit ihr und dem Sohne in einem Wagen auf, sie aber gebar auf der Hälfte des Weges einen Knaben. Als der Mann dies kommen sah, stieg er vom Wagen, setzte sich unter einen Baum und schlief daselbst ein. Als er vom Schlafe sehr überwältigt war, biss ihn eine Schlange und er starb daran. Als nun auch die Frau vom Wagen stieg und unter den Baum trat, um dem Mann die freudige Nachricht zu bringen, dass ihm ein Sohn geboren sei, er aber, weil er entseelt war, keine Antwort gab, fasste sie ihn an der Hand und fand, dass er gestorben war. Sie fing an zu weinen, die Rinder aber entführte ein Dieb. Nachdem sie lange geweint hatte und sehr traurig geworden war, schaute sie nach allen Weltgegenden, nahm den neugeborenen Knaben in den Busen, ergriff den älteren an der Hand und begab sich auf den Weg. Da unerwartet ein starker Regen gefallen und Seen, Teiche, Brunnen voll von Wasser und der Weg vom Flusse überschwemmt war, dachte sie, dass wenn sie mit ihren Kindern zusammen über's Wasser ginge, sowohl diese als sie selbst zu Schaden kommen würden, deshalb sollten einstweilen die Kinder zuerst hinüber. Den älteren Sohn setzte sie ans Ufer des Flusses, den jüngern nahm sie, ging hinüber und legte ihn am Ufer nieder; als sie darauf nach dem älteren hinüberging und bis in die Mitte des Flusses

gelangte, wurde der jüngere Knabe von einem Schakal davongetragen. Die Mutter aber in die Mitte des Flusses gelangt, scheuchte die Hand schwenkend den Schakal. Der ältere Knabe glaubte, dass die Mutter ihn rufe, und sprang ins Wasser; da aber das Ufer sehr abschüssig war, kam er um, so wie er fiel. Die Mutter eilte dem Schakal nach, welcher das Kind fallen liess und davonlief; als die Mutter es aber betrachtete, fand sie es todt, [127\*] und warf es, nachdem sie geweint hatte, ins Wasser. Als sie aber nun auch den älteren Sohn vom Wasser einhertragen sah, wurde sie noch unruhiger, eilte ihm nach und fand, dass auch dieser schon gestorben war. So des Mannes und der Kinder beraubt, gerieth sie in Verzweiflung und sass, nur den Unterkörper bedeckt, allein am Ufer; sie hörte das Sausen des Windes, das Rauschen des Waldes und der Wogen, sowie das vielfache Singen der Vögel und wehklagte über den Verlust des Mannes und der beiden Kinder, mit Gramesthränen und Schluchzen hin und her irrend. Wie jede That nach und nach zur Reife gelangt, so geschah es, dass unmittelbar darauf ihre Eltern sammt vielen Hausgenossen durch ein Gewitter erschlagen wurden und nur ein Mann mit dem Leben davonkam. Als sie jammernd und weinend rasch an ihn herantrat und ihn erschrocken sah, fragte sie ihn nach dem Grunde. Er aber schlug in ihrer Gegenwart seinen Leib und erzählte ihr weinend und schluchzend das Geschehene. Als sie dies hörte, fing sie wieder an zu jammern und zu weinen und fragte, was für ein Vergehen sie in ihrem früheren Leben begangen habe, dass sie auf einmal Mann und Kinder sowie ihre

Angehörigen verloren habe; sie meinte, sie dürfe nun nicht mehr im Hause wohnen, da sich dort ihre Traurigkeit nur noch mehr steigern werde. Umherirrend gelangte sie in ein Gebirgsdorf, wo sie bei einer alten Frau, welche Baumwolle spann, wohnte, und als sie sich von der Ermüdung erholt hatte, mit ihr zusammen zu spinnen anfang. <sup>[128]</sup> Dort gab es einen jungen Weber, welcher von seiner Kunst lebte. Dieser kaufte von Zeit zu Zeit bei jener Alten Baumwollengarn. Als diese ihm nun einmal feines Garn brachte, fragte er, woher dieses komme, da sie ihm früher nur grobes gesponnen habe. Sie erzählte ihm von der Frau, die bei ihr wohne und er sprach den Wunsch aus, sie zur Frau zu nehmen und sie mit Speise und Kleidung und Lebensbedarf zu versehen. Die Alte bat ihn die Antwort abzuwarten und ging, nachdem sie von ihm das Geld für das Garn und Speise erhalten, mit Wohlgerüchen und Blumen geschmückt nun zu Kṛçâ Gautamî und erzählte ihr den ganzen Hergang, pries die Eigenschaften des Webers, sagte, dass er um sie werbe und rieth ihr auf seinen Antrag einzugehen. Obwohl sie anfangs sich sträubte, gab sie endlich nach und es fand die Hochzeit statt. Es war aber der Weber ein roher, jähzorniger Mensch, der sie beständig mit dem Stocke und mit der Hand schlug. Da sagte sie zur Alten, dass sie sie einem Râkshasa zur Frau gegeben habe, <sup>[129]</sup> und sie nicht wisse, was sie thun solle, da er sie täglich mit dem Stocke und mit der Hand schlage. Die Alte tröstete sie und sagte, er werde sie nur so lange schlagen, als kein Sohn dasei; später werde sie sammt dem Sohne zu Macht kom-

men. Als sie nun schwanger geworden war, wurde der Weber gegen sie freundlich, sie aber verachtete ihn, was er jedoch ertrug. Darauf kam eines Tages der Weber, den seine Freunde mit berausenden Getränken reichlich bewirtheht hatten, durch den Rausch verwirrt nach Hause. Er fand die Thür verschlossen; da die Frau eben im Begriff war niederzukommen, konnte sie auf seinen Ruf die Thür zu öffnen es vor Schmerzen nicht thun. Sehr erzürnt ging er anderswohin. Als das Kind geboren war, öffnete sie die Thür, und als der Mann eintrat, meldete sie ihm freudig die Geburt des Sohnes. Er aber, dessen Zorn sich noch nicht gelegt hatte, von Bosheit überwältigt, meinte, dass sie, die ihn schon vor der Geburt des Sohnes missachtet habe, ihn, wenn der Sohn herangewachsen sein werde, im Einverständniss mit ihm umbringen werde, und befahl ihr Feuer anzumachen und den Kessel aufzustellen, dann Senföl hineinzugiessen und es zu kochen, dann das neugeborene Kind hineinzuwerfen und es zu kochen. Als sie ihm Vorstellungen machte, dass er das eigene Kind nicht tödten solle, schlug er sie mit dem Stocke; durch diese Unbarmherzigkeit eingeschüchtert, warf sie das Kind in das siedende Öl. Als es nun gekocht war, befahl er es herauszunehmen und das Fleisch zu essen. Als sie sich weigerte, schlug er sie auf das Heftigste am ganzen Körper, worauf sie das Fleisch des Kindes ass. [130] Als der Zorn des Mannes verraucht und er voll Reue gedrückt und durch den Schlaf überwältigt wurde, nahm Kṛçâ Gautamî Lebensmittel, soviel sie tragen konnte, und ging davon. Sie schloss sich Reisenden

aus dem Norden, welche ihre Waaren in Vârânasî abgesetzt hatten, an; als der Karavanenführer ihre Schönheit sah, fasste er für sie Leidenschaft und fragte, wer sie sei und wohin sie gehe. Sie antwortete: «Mein Mann ist von einer Schlange gebissen worden, von meinen beiden Söhnen hat den einen ein Schakal davongetragen, der andere ist im Wasser umgekommen, mein Vater und meine Mutter sind durch das Gewitter erschlagen worden; ich, die ich nun ohne allen Schutz bin, gehe wohin es mir beliebt, und werde mit dieser Reisegesellschaft gehen.» Der Karavanenführer nahm sie sich zur Frau, allein bald darauf wurden die Reisenden von Räubern überfallen und der Karavanenführer im Kampfe mit denselben getödtet, Kṛçâ Gautamî von dem Räuberhauptmann zur Frau genommen. Allein auch der Räuberhauptmann fand seinen Tod durch den König der Gegend und Kṛçâ Gautamî wurde ins Frauengemach des Königs abgeführt. Als nun aber dieser gestorben war, wurde sie, nachdem die Frauen, die Prinzen, die Minister und eine grosse Menschenmenge ihr grosse Ehre bezeigt hatten, in das Grabmahl gesteckt. Männer aus dem Nordlande, welche Gräber bestahlen, brachen auch in dieses Grab ein; als der Staub in die Nase von Kṛçâ Gautamî kam, musste sie niessen. Die Grabräuber erschrakten, weil sie glaubten, es sei ein Vetâla und liefen davon. Kṛçâ Gautamî aber verliess das Grab durch die gemachte Oeffnung. Alle ihre Leiden betrachtend, wurde sie, als ein heftiger Sturm sich erhob, in Folge ihrer Nahrungslosigkeit, ihres Verstandes verlustig, und nur mit dem Unterkleide angethan, mit beschmutzten und rauen

Händen und Füßen, langem Haar und fahler Gesichtsfarbe irrte sie umher, bis sie nach Çrâvastî gelangte, wo sie beim Anblick Bhagavants ihre Besinnung wieder erhält; Bhagavant befiehlt Ânanda ihr ein Obergewand zu geben, trägt ihr die Lehre vor und nimmt sie in den geistlichen Stand auf. Er bezeichnet sie als die vorzüglichste der Bhikshuṇīs, welche den Vinaja erfassten.

---

**Berichtigung** zu Blatt 74\* S. 712 Zeile 5. Statt «Indem sie ihn packte, sagte sie» lese man «Sie nahm Lehm und sagte»

